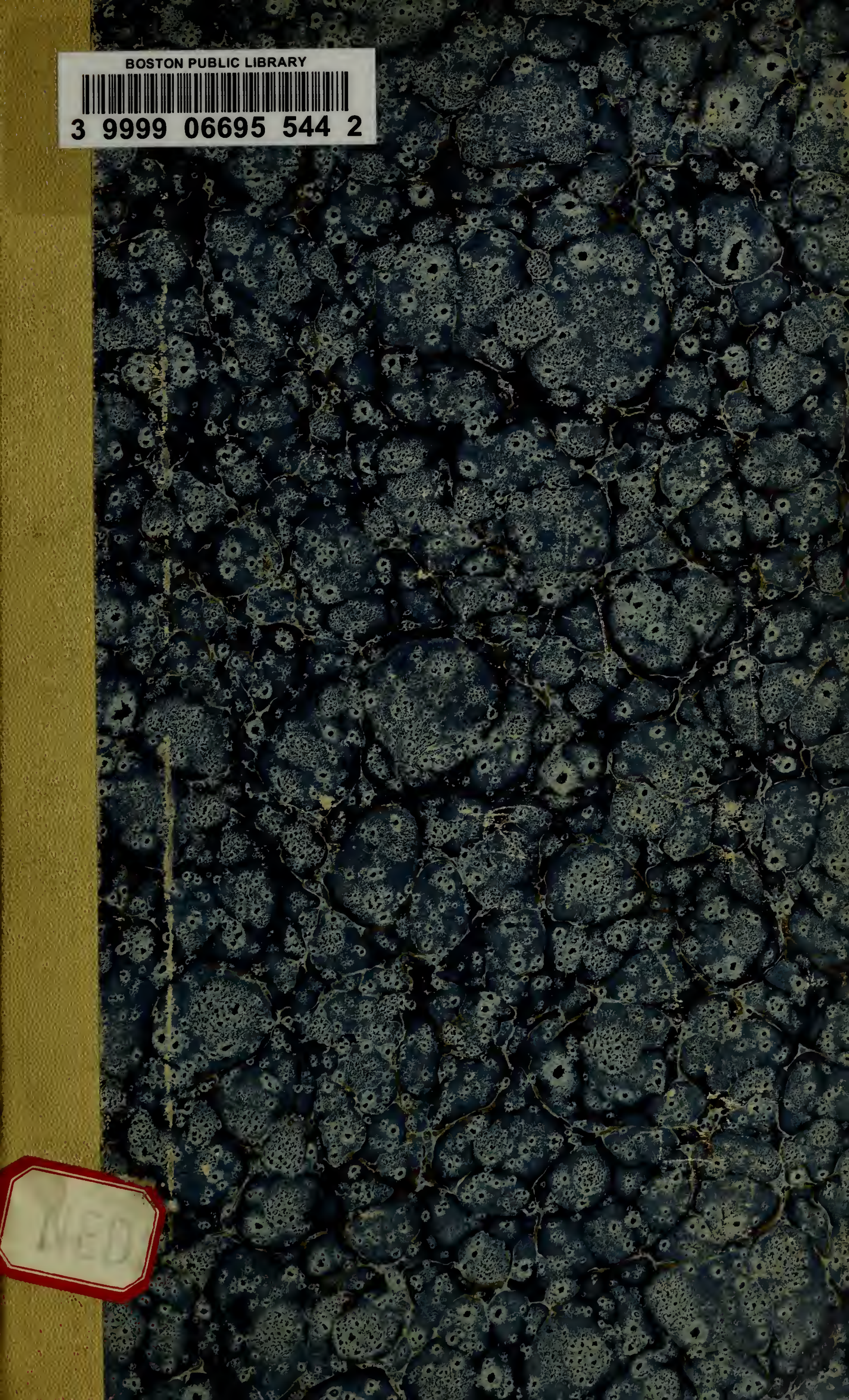
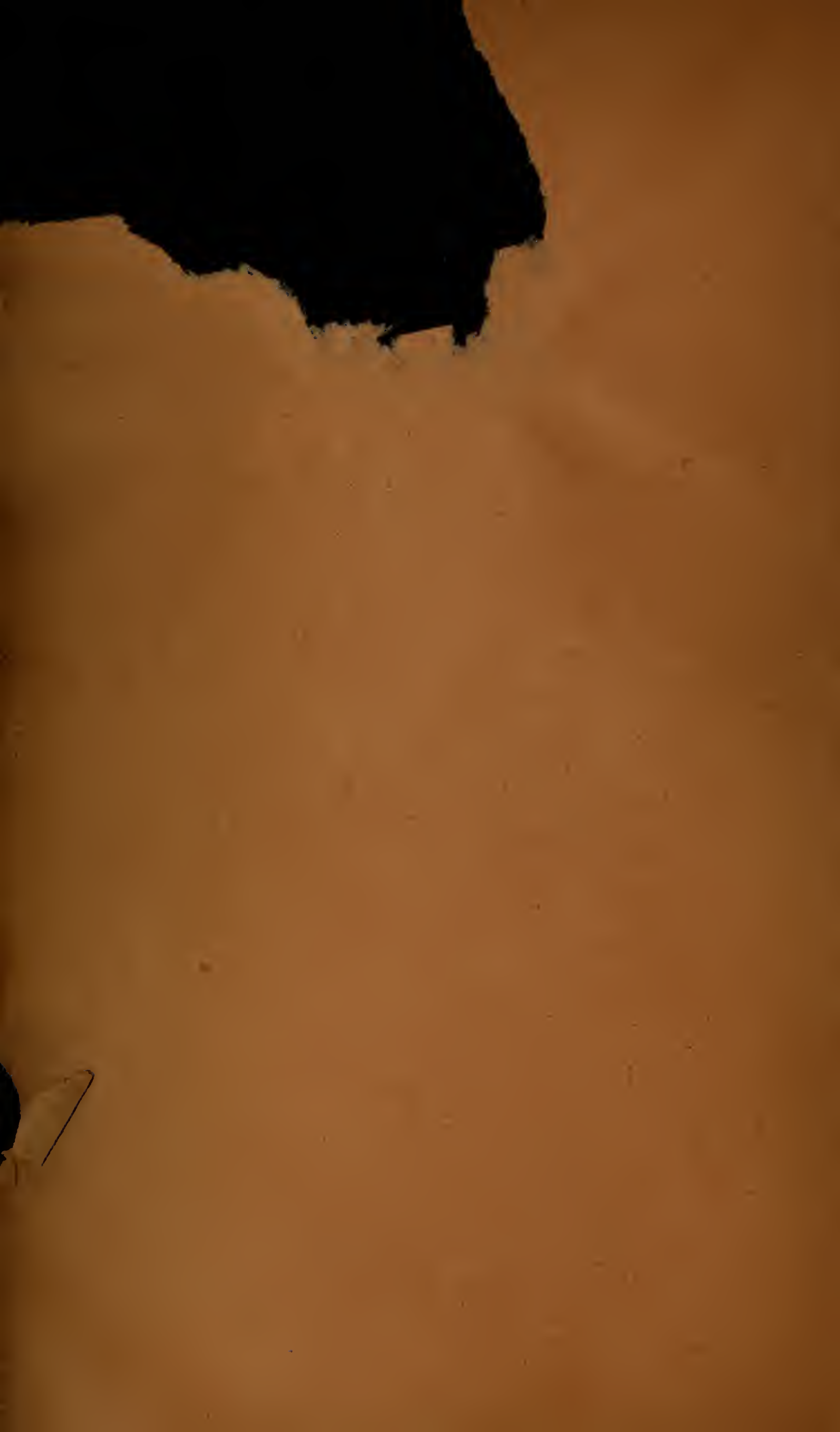




No 282686
THE TRUSTEES OF THE
PUBLIC LIBRARY
LVX
OMNIVM
CIVIVM
OF THE CITY OF
BOSTON
1852 : 1878







# Kolonialerziehung des deutschen Volkes.

Berlin
Alexander Duncker Verlag
1907.



# Kolonialerziehung

des

# deutschen Volkes

## Leitende Ideen und Material



Von

**Eduard Preuss**

Hauptmann a. D.




Berlin 1907

Verlag von Alexander Duncker

Inhaber: Arthur Glaue

Hofbuchhändler Seiner Majestät des Kaisers und Königs.

Druck von Hugo Wilisch in Chemnitz.

# Inhalt.



# I.

Seit etwa einem Dezennium hat die Politik des deutschen Reiches, gezwungen durch die Weltlage, neue Bahnen eingeschlagen. Je stärker die Abhängigkeit des deutschen Handels vom Ausland wurde, je klarer sich herausstellte, daß die Welthandelsmächte imperialistische Politik trieben, desto größer wurde für Deutschland die Gefahr, daß man seinem überseeischen Handel überall in der Welt rücksichtslos die Tür schloß. Gedrängt durch diese Lage und gestützt auf den Ausbau der Kriegsflotte, ist die deutsche Politik aus dem Rahmen der Vertretung rein nationaler Gesichtspunkte herausgetreten und zur Weltpolitik übergegangen, um dem Reiche die notwendige Weltstellung zu sichern. Es ist klar, daß durch diese hochbedeutsame Erweiterung des Staatshorizonts neue Ziele gesteckt und neue Aufgaben von außerordentlicher Tragweite gestellt sind. Es entsteht somit die wichtige Frage:

Müssen zur Lösung der neuen Aufgaben neue geistige Kräfte entwickelt werden?

Das preußische Militär- und Beamtensystem hat sich in dem langen Kampfe der Krone mit der Willkür und „Libertät" der Stände entwickelt; es ist ihm im Laufe der Geschichte gelungen, aus einem Konglomerat zusammenhangsloser Landschaften den preußischen Einheitsstaat zusammenzuschweißen und schließlich mit Hilfe der Bundesregierungen das Deutsche Reich auszugestalten. In Preußen wie im Reiche hat der Militär- und Beamtengeist dann

weiter gewirkt; er hat in der Armee, im Schulwesen, im Post- und Eisenbahnverkehr, in der Durchführung der Sozialgesetzgebung staatliche Organisationen geschaffen, um die uns jeder Engländer beneidet, weil das System der Zentralisation und Unterordnung, der Gründlichkeit und Pünktlichkeit im parlamentarischen Staatswesen Englands undurchführbar ist. Dem Unabhängigkeitssinn des angelsächsischen Charakters widerstrebt die willenlose Einfügung in straffe Disziplin; er weist den Militärzwang, die allgemeine Wehrpflicht, das Beamtenheer zurück. Hiermit entgeht ihm die Fähigkeit zur Organisation; die größte Stärke des preußischen Systems ist die größte Schwäche des englischen. Wir haben also alle Ursache, diejenige Seite des Militär- und Beamtenstaates anzuerkennen, der es gelungen ist, Organisationen zu schaffen, wie sie das Ausland vergeblich erstrebt.

Überaus wichtig für die Lösung der dem Deutschen Reiche gestellten Aufgaben ist es aber, daß diese staatlichen Organisationen, vor allem Schule und Armee, nicht nur zentral geleitet sind, sondern auch von einem Geiste erfüllt sind und in einem Geiste arbeiten, der die Volksmassen zu reifem Urteil und Verständnis erzieht, so daß sie befähigt werden, dem erweiterten Staatshorizont geistig zu folgen. Damit kommen wir zu der Kehrseite des preußischen Militär- und Beamtensystems. Vermöge der befehlenden Stellung, die die Träger dieses Systems zwei Jahrhunderte lang eingenommen haben, ist ihnen die lebendige Berührung mit dem Volke zum Teil verloren gegangen; Armee und Schule wirken nicht innig genug mit dem Leben der Nation zusammen. Die Folge ist, daß die Gesellschaft keine innige Fühlung mit dem Staatsleben gewinnt und nicht dasjenige Verständnis für die großen Aufgaben des Reiches besitzt, welches notwendig wäre, um diese Aufgaben zu lösen. Der Mangel an staatsmännischer Reife in den Volksmassen machte sich naturgemäß so lange nicht fühlbar, als Heer und Beamtentum die alleinigen Träger des Staatsgebäudes waren. Das

änderte sich aber bereits durch die Verleihung der konstitutionellen Verfassung in Preußen; es änderte sich noch mehr durch das Reichstagswahlrecht, und diese Änderung machte sich empfindlich fühlbar, als das deutsche Reich dazu überging, Weltpolitik zu treiben. Ein großer Teil des Volkes war schon nicht in der Lage gewesen, die nationale Politik zu verstehen; jetzt erweiterte der Staat plötzlich seinen Horizont zu weltumfassenden Gesichtspunkten, und dieser Übergang ging vor sich, ohne daß Heer und Schule die Volksmassen vorbereitet hatten. Es ist also gar kein Wunder, daß das Volk geistig nicht zu folgen vermochte und auch heute zum größten Teil noch nicht zu folgen vermag. Der Arbeiter steht zehn Stunden in der Fabrik. Woher soll er den Überblick bekommen, um zu verstehen, daß die Nation ohne kräftige Flotten- und Kolonialpolitik verhungern muß? Andererseits ist aber der Mangel an Verständnis im Volke eine ungeheure Schwäche unserer ganzen Weltstellung. Während die englische und amerikanische Arbeiterschaft die imperialistische Politik ihres Staatswesens mit vollen Kräften unterstützt, verweigert der größte Teil der deutschen Arbeiterschaft dem Reiche die Mittel, um den Gefahren des Imperialismus zu begegnen.

Hier hat das preußische System versagt und das englische gesiegt. Der ohne Beamtenheer durch die Selbstverwaltung erzogene Geschäftssinn des Engländers macht das ganze Volk zum Träger des staatsmännischen Schaffens; die durch das deutsche Beamtenheer erzeugte Bevormundung entfremdet das Volk dem Staatswesen, erzieht Urteils- und Verständnislosigkeit und infolgedessen Opposition.

Das, was die Persönlichkeit des neuen Vertreters unserer Kolonien so bedeutungsvoll macht, was ihrem Auftreten werbende Kraft und Vertrauen erweckenden Gefühlsimpuls verleiht, das ist die praktische, geschäftsmäßige und weltmännische Art, wie er Verständnis im Volk zu wecken sucht. Klipp und klar sagt Dernburg in seiner Münchener Rede: „Es hat ja noch niemand ernsthaft versucht, alle

diese Dinge ins Klare zu stellen." Und auf die Frage, wessen Aufgabe es sei, dies zu tun, gibt er die klare Antwort: „Das muß die Regierung tun, die für ihre Politik Verständnis sucht und ohne solches Verständnis ihre Politik nicht durchführen kann." Das ist ein strammes Wort, ein heller Fanfarenklang, der in Schule und Armee hineindringen muß. Denn wie kann ohne Mithilfe dieser Faktoren klares und lebendiges Verständnis in die Volksmassen hineingetragen werden? Es handelt sich um Erweiterung des geistigen Horizonts; es handelt sich um Auffassungs- und Urteilsvermögen, um positive Kenntnisse und geistige Verarbeitung derselben: „Der Arbeiter soll mit seinen eigenen Gedanken sein eigenes Dasein verstehen." Solches Verstehen der eigenen Interessen scheint sehr einfach; tatsächlich setzt es heute voraus, daß der Arbeiter die Verflechtung der deutschen Wirtschaft mit der Weltwirtschaft versteht, denn unsere Abhängigkeit vom Weltmarkt ist es, welche die Existenz des Arbeiters bedroht. Es gibt, glaube ich, eine ganze Anzahl Gebildeter, denen die hierauf bezüglichen Verhältnisse nicht geläufig sind. Wie soll der Arbeiter zu diesem Verständnis kommen? Aber damit nicht genug; wir werden sehen, daß das Verstehen der Arbeiterinteressen noch mit vielen anderen Fragen verquickt ist, deren Verständnis keineswegs einfach ist. Es sind Fragen, von denen Dernburg offen heraussagt, daß noch niemand ernsthaft versucht hat, sie ins Klare zu bringen. Und da soll der Arbeiter mit seinem bißchen Halbbildung ein klares Urteil haben? Gerade diese Halbbildung ist das eigentliche Hindernis. Näher und genau betrachtet liegen also die Dinge so, daß Flotten-, Kolonial- und Weltpolitik ein ganz bedeutendes Maß von Urteilsfähigkeit und Wissen vom Arbeiter verlangt. Das an und für sich Schwierige wird ihm aber dadurch geradezu unmöglich gemacht, daß die sozialistische Presse die Wahrheit teils verschweigt, teils verhüllt, teils verdreht. Wie soll der Arbeiter aus dem Wust, der ihm dort aufgetischt wird, zu klaren Vorstellungen gelangen?

Wenn man diesen Dingen tiefer nachgeht, so kommt man unweigerlich zu dem Schluß, daß der Staat vor dem Problem steht, in den Volksmassen intellektuelle Kräfte zu entwickeln, die fähig sind, in das komplizierte Getriebe der heutigen Weltverhältnisse hineinzublicken und somit ihre eigenen Interessen zu verstehen. Der Arbeiter kann nur dann zu richtigen und klaren Vorstellungen über sein eigenes Dasein gelangen, wenn Schule und Armee ihm den Weg weisen.

Die Frage der deutschen Kolonien läßt sich ganz unabhängig von Politik und Konfession behandeln, und trotzdem ist sie ein Brennpunkt, in welchem wirtschaftliche, soziale und ethische Gesichtspunkte zusammenstrahlen. Wir werden sehen, daß sich aus diesen Gesichtspunkten ein ungemein reiches pädagogisches Material herausholen läßt; wir werden sehen, daß sich dabei nicht nur Gelegenheit bietet, Kenntnisse zu verbreiten, sondern auch auf Denken und Fühlen zu wirken, geistige Regsamkeit und Urteilskraft zu wecken, den Blick zu schärfen, zu weiten und auf diejenigen Dinge zu lenken, die für die Beurteilung der allgemeinen Weltverhältnisse von entscheidender Bedeutung sind. Der Ausblick auf ein Land, wo die weiße Rasse dem Eingeborenen gegenübersteht, stärkt das Solidaritätsgefühl und stellt den trennenden sozialen Einflüssen ein starkes Moment der Einigung entgegen. Die Aussicht auf neue Lebensbedingungen belebt in den unteren Schichten des Volkes die Hoffnung auf Verbesserung der Lebenshaltung und selbständige Existenz; sie erweckt Initiative und Wissensdrang; sie lehrt begreifen, daß eine Kolonie ohne die Freiheit des Meeres, ohne überseeischen Handel mit dem Mutterland, ohne Erschließung und Pazifizierung nicht entwicklungsfähig ist. Im Zusammenhang mit allen diesen Gesichtspunkten stärkt sich das nationale Gefühl und ein gesunder Realismus. Anstatt sich durch idealistische und kommunistische Träume zu verwirren, klärt sich der Geist in dem Überdenken prak-

tischer Fragen, in denen die wahre Zukunft der deutschen Arbeit enthalten ist. So bildet sich in dem Kopf des Arbeiters allmählich ein ganz anderes Bild von den Notwendigkeiten, in denen die Interessen und Lebensbedingungen der deutschen Arbeiterschaft begründet sind; es bildet sich Verständnis und Urteilsreife für die Aufgaben des deutschen Reiches; es bildet sich geistige Selbständigkeit gegenüber der sozialistischen Presse; es bilden sich intellektuelle und moralische Kräfte, die den Geist befriedigen und ihn fähig machen, sich eine höhere Lebensstellung zu erringen.

Die so geweckte Intelligenz und Willensfreudigkeit hat aber noch eine andere sehr hohe Bedeutung: sie ist das einzige Mittel, um das durch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit entstandene Problem zu lösen. In meinem Buch über „Die höheren Aufgaben des jungen Offiziers"[1]) und in dem Aufsatz über „Geistiges Wirken und Schaffen in der Armee"[2]) habe ich nachgewiesen, daß der durch die zweijährige Ausbildungsperiode entstandene Zeitverlust nur durch Entwicklung lebendiger Kräfte der Intelligenz ersetzt werden kann. Das jetzige System einer aufs höchste gesteigerten militärtechnischen Arbeit führt nicht zur Entwicklung neuer, sondern zur Abstumpfung der vorhandenen Geisteskräfte. Anstatt dem jungen Offizier und der Mannschaft Gelegenheit zur Sammlung und Vertiefung des Geistes zu geben und durch vermehrt nach innen gerichtete Geistestätigkeit intellektuelles Vermögen zu entwickeln, wird in der Armee nur die nach außen gerichtete Arbeit betrieben in dem Glauben, daß höchste quantitative Steigerung der Arbeit ihren inneren Wert erhöhen könnte. Das Gegenteil ist der Fall. Ein forcierter Dienstbetrieb, der den Offizier und die Mannschaft Monat für Monat, Tag für Tag mit unausgesetztem äußeren Dienst belastet, verringert den Wert

---

[1]) Verlag von Seitz & Schauer. München. 1906.

[2]) Erschienen im Märzheft 1907 der „Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart". Verlag von Alexander Duncker.

des Dienstes, denn der Geist behält keine Zeit, ihn fruchtbar zu gestalten. Jede bis zur höchsten Anspannung der Kräfte gesteigerte Arbeit verkleinert den Gesichtskreis, verringert die Übersicht über die leitenden Gesichtspunkte, raubt Schaffenskraft und Schaffenslust. Mit anderen Worten: das Resultat der zweijährigen Dienstzeit müßte ein Aufstieg von geistiger Arbeit zu geistigem Wirken und Schaffen sein; das tatsächliche Ergebnis ist jedoch ein Abstieg; es ist ein System, das in geistige Monotonie und Einseitigkeit hineinführt; ein System, das den Sozialismus nicht überwindet, sondern zentrifugale Kräfte erzeugt, weil es zu keiner geistigen Befriedigung, vielmehr zu innerer Leere und Öde führt; es ist ein System, das nicht in dem Dienst der Aufklärung steht, um in den Volksmassen das Verständnis für die nationalen Aufgaben des Reiches zu wecken.

Welch' eminente Erfolge könnte der Staat erzielen, wenn er die von ihm geschaffenen Organisationen, — wenn er Schule und Armee mit einem Geist erfüllt, der für ihn, nicht gegen ihn streitet! Wenn wir die geistigen Kräfte des Volkes nicht zum reifen Denken bringen, dann ist die Volksschule nicht ein Segen, sondern der Ruin des Staates. Wenn die Armee nicht eine Volksbildungsanstalt wird, dann drillt sie blind folgsame Truppen für die Agitation des Sozialismus. Alle Mittel müssen aufgeboten werden, um die Volksmassen aus der furchtbaren Gefahr der Halbbildung herauszubringen, denn die Halbbildung ist der Nährboden der Urteilslosigkeit, der geistigen Not und der inneren Unbefriedigung. Daß Deutschland die stärkste Sozialdemokratie hat, ist die konsequente Folge seines Schul- und Armeesystems. Dieses System bringt den Willen zum ganzen Gehorsam, den Geist aber nur zur halben Reife, und das ist genau der seelische Zustand, den sich die Agitation wünscht: halbreifes Urteil und Disziplin! Mit solchen Truppen kann der Sozialismus machen, was er will.

Die Frage, ob es empfehlenswert ist, die Sozialgesetzgebung in den Bereich des Armeeunterrichts zu ziehen,

muß verneint werden, denn kein Sozialist wird dadurch zu einer andern Überzeugung gebracht, daß man ihm Vorträge über Kranken- und Altersversicherung hält. Nicht auf Besprechung der Sozialgesetzgebung kommt es an, sondern auf Wirken und Schaffen im Geiste dieser Gesetzgebung. Das ist etwas ganz Anderes und etwas unendlich Höheres. Es handelt sich darum, den geistigen Horizont des Mannes zu erweitern und selbständiges Denken zu erwecken. Es handelt sich darum, die Volksmassen aus dem unseligen Zustand der Halbbildung herauszubringen, ihnen geistigen Halt und geistige Befriedigung zu verschaffen. Es handelt sich darum, den Gesichtskreis des Arbeiters derart zu erweitern, daß er seine eigenen Interessen und die zum Schutze derselben geschaffene Flotten-, Kolonial- und Weltmacht des deutschen Reiches begreift.

Das zu erreichen ist die nationale Aufgabe von Schule und Armee. In ihnen gilt es hervorzurufen „a campaign of education“, einen Kreuzzug der Erziehung, der geistige Freiheit und vaterländische Gesinnung weckt; der dem Sozialismus den Boden entzieht und dem deutschen Volke den Boden bereitet; der die Einheit im Denken und Fühlen herstellt und dadurch die Einheit des Handelns, die Geschlossenheit der Nation in Politik und Kriegführung verbürgt.

---

## II.

Gleich die erste und wichtigste aller kolonialen Fragen wird erkennen lassen, welche Fülle erzieherischer Werte in ihr verborgen liegt, die Frage:

Warum sind wir gezwungen zu kolonisieren?

Hier haben wir Gelegenheit, dem Schüler und Soldaten das Verständnis für hochwichtige Tatsachen der Volkswirtschaft beizubringen; für Tatsachen, die in der sozialistischen Presse entweder nicht berührt oder nicht in ihrer wahren Bedeutung gewürdigt werden und die doch grundlegend sind für die Beurteilung unseres ganzen Wirtschaftslebens.

Das deutsche Volk hat von allen Nationen die stärkste Bevölkerungszunahme; es wächst jährlich um fast eine Million, nämlich um ca. 900 000 Einwohner. Wenn wir dem Schüler und Soldaten diese Tatsache ohne jede Verbindung mit einem Gedankengang mitteilen, so macht sie gar keinen Eindruck auf ihn; er bekommt für die Bedeutung und Wichtigkeit der volkswirtschaftlichen Tatsache nicht das geringste Verständnis. Sagt man ihm aber, daß sie der Grund ist, warum wir kolonisieren müssen, so spitzt er die Ohren und fängt an nachzudenken. Das Interesse ist erweckt und der Denkapparat in Tätigkeit gesetzt. Also der Soldat denkt! Er denkt mit höchstem Interesse! Hier haben wir den Beweis, daß rationelle Behandlung der Kolonialfrage den Geist anregt und zum Denken bringt; hier haben wir den Beweis, daß sich selbständiges Urteil zu bilden anfängt. Ist es also wirklich falsch, möchte ich fragen, daß

ich in meinem Buch über die höheren Aufgaben des Offiziers auf das Studium wirtschaftlicher Fragen hinweise? Wir haben dem Soldaten noch nicht zwanzig Worte mitgeteilt, nämlich eine Tatsache und ihre Wirkung und siehe da: die Stumpfsinnigen werden aufgerüttelt, die Intelligenten bekommen leuchtende Augen. Alle sind mit Leib und Seele bei der Sache und nicht zum wenigsten der junge Offizier selbst, denn an ihm ist es jetzt, volle Klarheit in der Frage zu verbreiten; er steht vor einem Moment, der, richtig und klar erfaßt, für die ganze Lebensanschauung der vor ihm stehenden Soldaten von entscheidender Bedeutung sein kann. Gelingt es dem Offizier, den Zusammenhang klar und überzeugend darzustellen, dann haben fünfzig Leute das zwingende Muß kolonialer Entwicklung verstanden; dann sind fünfzig Leute nicht mehr der Spielball willkürlicher Agitation; sie haben ihr eigenes selbständiges Urteil; sie sitzen fest im Sattel und lassen sich nicht mehr durch sozialistische Phrasen irreführen. Das erste Licht! Zwar nur die erste Etappe eines mühsamen Weges der Volksaufklärung, aber doch eine Etappe! Ein nicht wegzuleugnender Erfolg!

Um diesen Erfolg zu erreichen, muß der junge Offizier selbstverständlich zunächst selbst fest im Sattel sitzen. Er muß den Gedankengang, den er klarmachen will, voll und ganz beherrschen; er muß ihn so oft durchdacht haben, daß er in ihm vollständig zu Hause ist. Auch hier möchte ich fragen, ob es falsch ist, wenn ich in dem genannten Aufsatz über geistiges Wirken in der Armee betone, daß nicht Höchststeigerung der militärtechnischen Arbeit, sondern Sammlung und Vertiefung zu Intelligenz führt. Wie soll der Offizier geistig frisch bleiben und Kraft zu innerer Vertiefung behalten, wenn er nach zehn Stunden Dienst so müde ist, daß er keinem tiefen Gedankengang mehr nachzugehen vermag! Hier stehen wir vor einem Beispiel, daß der Offizier sich zunächst in die Materie hineindenken muß, wenn er imstande sein soll, in fruchtbringender Weise auf den Geist seiner Soldaten zu wirken. In diesem Sinne

geistig arbeiten, d. h. fruchtbringend arbeiten, das ist geistiges Wirken. Die Kräfte zu solchem Wirken gehen nicht aus der nach außen gerichteten Arbeit hervor, sondern aus der nach innen gerichteten. Aus ihr entspringen Kräfte der Intelligenz und Genialität, vermöge deren die geistige Arbeit qualitativ verändert, d. h. in geistiges Wirken und Schaffen umgewandelt wird.

In dem hier gegebenen Falle handelt es sich also darum, daß der Offizier imstande ist, klar und überzeugend nachzuweisen: Warum zwingt die starke Bevölkerungsvermehrung zu Kolonialentwicklung? In meinen Buch habe ich die wichtigsten Seiten der Frage eingehend erläutert. In dem Gedankengang, den ich jetzt geben will, folge ich der kaufmännischen Autorität Dernburgs.[1])

Der enorme Menschenzuwachs, durch welchen Deutschland seit dem Jahre 1884 von 46 Millionen auf 61 Millionen Einwohner gekommen ist, hat im wesentlichen seine Beschäftigung nicht in der Landwirtschaft, sondern in der Industrie gefunden, und diese Industrie ist in dreifacher Weise auf außerdeutsche Länder angewiesen, nämlich:

1. auf den Import von Nahrungsstoffen zur Ernährung der Arbeiter, denn die Produktion der deutschen Landwirtschaft ist nicht ausreichend, um den Bedarf der Gesamtbevölkerung an Fleisch und Pflanzenprodukten zu decken.
2. auf den Import von Rohstoffen zur Fabrikation, denn Deutschland ist nicht in der Lage wie Amerika, daß es alle für seine Industrie erforderlichen Rohstoffe selbst produziert. Die hauptsächlichsten dieser Rohstoffe sind Baumwolle, Kupfer, Petroleum, Wolle, Hanf, Kautschuk, Gerbstoffe, Eisenerze, Holz und Ölfrüchte (letztere zum Teil für die Volksnahrung, zum Teil für die Seifen- und Fettwaren-Industrie).

[1]) „Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens" Mittler & Sohn. Berlin. 1907.

3. auf den Export von Fabrikaten. Die deutsche Industrie muß heute über See verkaufen oder untergehen, denn erstens vermag der innere Markt nicht die industrielle Gesamtproduktion aufzunehmen und zweitens müssen die Importwaren durch den Wert der Exportwaren bezahlt werden, um einen zu starken Abfluß von Gold nach dem Ausland zu verhüten und „denjenigen Stock von Edelmetall zu halten, welcher allein die Sicherheit einer Währung garantiert, ohne die eine Welthandelsnation nicht bestehen kann."

Es ist klar, daß die deutsche Industrie durch das dreifache Angewiesensein auf außerdeutsche Länder in eine starke Abhängigkeit von den Verhältnissen und den Preisen des Weltmarkts geraten ist; es ist klar, daß unsere Industrie für den Import desto höhere Preise auf dem Weltmarkt zahlen muß, je mehr es den Trustbildungen gelingt, für gewisse Artikel ein unbeschränktes Weltmonopol zu erringen. Das ganze Streben Nordamerikas geht zielbewußt und erfolgreich auf die Verwirklichung solcher Monopolisierung des Weltbedarfs; es hat den Petroleumtrust und das Kupfermonopol zustande gebracht und ist auf dem besten Wege auch ein Kaffee- und Baumwollenmonopol durchzusetzen. Die Schädigungen, die der deutschen Industrie durch willkürliche Steigerung der Rohstoffpreise zugefügt werden, treffen in erster Linie den deutschen Arbeiter, denn der Arbeitslohn ist niemals mehr als die Differenz zwischen dem Preise des Fabrikats und dem Weltmarktspreise des Rohmaterials. Je höher der letztere ist, desto geringer der Arbeitslohn.

Die Konsequenz aus dem Gesagten kann jeder Schüler, jeder Soldat ziehen, der einigermaßen intelligent ist. Wenn der Offizier bis hierher alles klipp und klar dargelegt hat, dann tritt die Denktätigkeit der Hörer erst recht ein; die verständnisvoll leuchtenden Augen der denkenden Mannschaft werden dem Offizier sagen, daß die Leute den Schluß

aus der Sache bereits im Stillen gezogen haben: den logischen Schluß, daß es für unsere Industrie darauf ankommt, sich vom Ausland durch Rohstoffbezug aus eigenen Kolonien unabhängig zu machen.

Jetzt frage ich: Ist es kein Erfolg, wenn jeder Volksschullehrer seine Schüler, jeder Offizier seine Soldaten in dieser höchst unpolitischen, rein sachlichen Weise aufgeklärt, überzeugt und zum Denken gebracht hat? Warum solch' fruchtbringendes Wirken aus der Kaserne verbannt werden soll, ist schwer verständlich; es ist klar, daß dann jede konsequente und planmäßige Aufklärung der Volksmassen unterbleibt. Und weiter frage ich: Wird die Philologie oder die militärtechnische Arbeit durch solchen im nationalen Sinne gehaltenen Kolonialvortrag etwa geschwächt oder geschädigt? Gerade das Gegenteil ist der Fall. Der Schüler brennt auf eine Stunde, wo die Monotonie des geheiligten Lehrprogramms einmal durchbrochen wird. Der intelligente Soldat aber, der wissenshungrig und bildungsdurstig nach allen Richtungen umherspäht; der aus der Monotonie der Fabrikarbeit in die Monotonie der Militärarbeit gewandert ist, — dieser intelligente Soldat hat das frohe Gefühl, daß sich jemand um seine Aufklärung und seinen Geist gekümmert hat; er hat das Gefühl, daß die Monotonie durchbrochen worden ist, daß Geist und Interesse, kurzweg Inhalt in die Instruktion oder besser gesagt in den Unterricht gekommen ist. Denn das fühlt der Soldat sehr genau: Instruktion ist solche Stunde nicht mehr, sondern anziehender, lehrreicher, inhaltsvoller Unterricht. Ich bin überzeugt, daß das Thema der Stunde zehnmal von den Leuten hinterher in den Stuben besprochen und diskutiert und erläutert wird. Ist das etwa ein Nachteil, den man nicht wünscht? Ich glaube, man könnte recht zufrieden sein, wenn solche Gesprächsstoffe Mode würden. Gegen die einleuchtende Wahrheit und Überzeugung kommt kein sozialistischer Phrasenheld auf; das Wahrscheinliche ist, daß in dem Sozialisten selbst eine Umkehr stattfindet, denn in

seiner armen Seele, die so lange im Dunkeln gesucht hat, fängt es jetzt an Licht zu werden. Es ist gar nicht unmöglich, daß aus dem Saulus plötzlich ein Paulus wird, wenn er sich sagt, daß die in unseren eigenen Kolonien gezogene Baumwolle, das in unseren eigenen Kolonien gewonnene Kupfer ꝛc. höhere Arbeitslöhne zur Folge haben würde.

Dernburg weist nach, welch' enorme Geldsummen schon durch eine geringe Steigerung des Weltmarktpreises der Industrie und damit der deutschen Arbeiterschaft verloren gehen. Er sagt: „Wie unendlich wichtig es ist, durch eigene Produktion in dem Bezug von Rohmaterialien, deren Preis auf dem Weltmarkt durch Trusts hochgehalten wird, unabhängiger zu werden, mögen Sie daraus ersehen, daß schon eine Preissteigerung von 1 Pfennig pro Kilo Petroleum genügt, um den deutschen Konsum mit 10 Millionen Mark jährlich zu belasten. Die durch die Salpeterkombination bewirkte Preissteigerung von 3 sh. pro Tonne Salpeter bedeutete für die deutsche Landwirtschaft eine jährliche Verteuerung des Salpeterverbrauchs um 36 Millionen Mark."

Solche Beispiele kaufmännischer Berechnung öffnen auch dem Sozialisten die Augen; sie zeigen ihm klar und deutlich, wo das Interesse des deutschen Arbeiters liegt; sie beweisen ihm, daß zur Organisation und Aufrechterhaltung der deutschen Industrie nicht nur Arbeiter, sondern auch hochbedeutende geistige Führer gehören, deren Scharfblick das komplizierte kaufmännische Getriebe der Weltwirtschaft durchdringt.

Fassen wir den durchlaufenen Gedankengang des Unterrichts zusammen, so ergibt sich folgende Skizzierung:

1. die Tatsache der starken Bevölkerungsvermehrung und die Entwicklung der deutschen Industrie,
2. die dreifache Abhängigkeit der deutschen Industrie vom Auslande,
3. die Bestrebungen, den Weltbedarf zu monopolisieren, und die damit verbundene Preistreiberei,

4. der billigere Bezug der für unsere Industrie unentbehrlichen Rohstoffe aus eigenen Kolonien.

In diesen Gedankengang sich hineinzudenken und ihn wiederzugeben, das sollte dem jungen Offizier nicht möglich sein? Man gebe ihm nur Gelegenheit, sich in denselben vertiefen zu können; man erwecke sein Interesse und Verständnis. Dann wird er sich in die Sache auch hineinleben; dann wird er zu ganz anderen Vorstellungen darüber kommen, was echte Geistesbildung und Erziehung bedeutet.

---

## III.

Dem Soldaten, der verstanden hat, warum wir kolonisieren müssen, wird sich jetzt die Frage aufdrängen:

**Was haben wir an unseren Kolonien? d. h. welche Vorbedingungen sind in ihnen gegeben?**

In dem Wettkampfe der Welthandelsmächte können wir nur dann bestehen, wenn die Nation in ihrer ganzen Breite sich bewußt wird, daß das heutige Deutschland mit seiner immer stärker anschwellenden Bevölkerung vor dem Problem steht, wie diese Bevölkerung zu beschäftigen, zu ernähren und geistig zu befriedigen ist. In diesem Sinne verlangt Dernburg von dem deutschen Beamten „ein Sicheinleben in kaufmännische Begriffe und Anschauungen, ein Verständnis für wirtschaftliche Aufgaben". Dasselbe Verständnis, dasselbe Sichhineindenken in die großen volkswirtschaftlichen Fragen der Gegenwart ist für den Lehrer und Offizier erforderlich. Schule und Armee müssen in lebendige Berührung mit den entscheidenden Gesichtspunkten unserer in die Weltwirtschaft verflochtenen Entwicklung treten; sie müssen den Blick des Schülers aus der Enge der Schulstube, den Blick des Soldaten aus der Enge der Kaserne hinausführen und das anstreben, was der Engländer unter common sense versteht.

Den Wert unserer Kolonien dem Soldaten verständlich zu machen ist keine schwierige Sache, wenn man sich in den Gedankenkreis des Mannes aus dem Volke hineindenkt. Wo liegt denn die Not des Volkes, zumal die Not derjenigen, die mit reichen geistigen Gaben ausgestattet sind? Tausende

und Hunderttausende begabter Volkskinder spähen umher, wo sich ihnen die Möglichkeit bietet, sich von der monotonen Fabrikarbeit loszureißen und sich eine Existenz zu gründen, in welcher sie innere Befriedigung finden. Welches Interesse muß sich in ihnen regen, wenn ihnen landwirtschaftliche und kaufmännische Verhältnisse eines Landes vorgeführt werden, in denen wertvolle Vorbedingungen zur Gründung selbständiger Lebensstellungen als Farmer und Kleinsiedler, als Händler, Kaufmann und Handwerker gegeben sind! Je lebensvoller und eingehender die Verhältnisse der Ansiedelungskolonien vorgeführt werden, je schärfer und klarer das gegebene Bild ist, desto größeres Verständnis und Interesse wird geweckt werden.

Also Studium seitens des Offiziers ist erforderlich! Immer wieder stoßen wir auf dieselbe Notwendigkeit. Wenn der Offizier die im Volk sitzende Not und Sehnsucht nicht kennt, wenn er weder Bertsch noch Bromme noch Karl Fischer gründlich gelesen hat, wenn er vom Volk überhaupt nichts weiß, dann kann er sich auch nicht in die Gedanken- und Gefühlswelt des Volkes hineindenken. Fehlt es ihm hier aber, dann fehlt es ihm auch an dem richtigen Gesichtspunkt, unter dem er in der gegebenen Frage das Interesse seiner Soldaten gewinnen kann. Der ganze Vortrag bekommt dann wieder den Stempel der leidigen „Instruktion", das heißt den Stempel des Eindrillens und Einpaukens, der sang- und klanglosen Nüchternheit und Eintönigkeit, in welchem der Soldat ermüdet. Wenn die Regimentsbibliotheken keine Werke enthalten, in denen der Offizier sich unterrichten kann; wenn er nicht in die Sphäre geistigen Lebens hineingeführt wird; wenn ihm nicht die Möglichkeit gegeben ist, wenigstens einmal in seiner Leutnantszeit akademische Vorträge über Volkswirtschaft zu hören, wie soll er dann dazu gelangen, vom Volk etwas zu wissen und dem Volk etwas sagen zu können? Um die in unseren Kolonien gegebenen Vorbedingungen der Mannschaft klar zu machen, genügt es nicht, ein paar dürre Bemerkungen zu produzieren und ein

paar Namen zu nennen. Der Offizier muß sich in die Verhältnisse des Landes vollkommen hineingearbeitet haben; er muß imstande sein, die landwirtschaftlichen und kaufmännischen Gesichtspunkte klar hervorzuheben; kurzum: er muß über das Land wirklich Bescheid zu geben wissen. In der französischen Armee wird der Soldat über das Kolonialreich Frankreichs bereits seit Jahren orientiert, unterrichtet und dementsprechend interessiert.

Gehen wir nun auf die vorangestellte Frage ein.

Deutschland hat dem Flächenmaß nach den drittgrößten Kolonialbesitz, von dem sich die Hälfte für Ansiedelungskolonien, die andere Hälfte für Plantagenkolonien eignet. Als Ansiedelungskolonien kommen in Frage Deutsch-Südwestafrika in der $1^1/_2$ fachen Größe Deutschlands und die hochgelegenen Gebiete von Deutsch-Ostafrika in der Größe des Königreichs Preußen. Die andere Hälfte von Deutsch-Ostafrika, ferner Kamerun, Togo, die Südseeinseln und Neu-Guinea sind Plantagenkolonien, d. h. sie sind wegen ihres tropischen Klimas für den dauernden Aufenthalt des Europäers nicht geeignet.

Unsere wertvollste Kolonie ist Südwest-Afrika. Über Land und Leute daselbst haben Professor Hahn und Farmer Schlettwein als hervorragende Kenner der Verhältnisse in der Budget-Kommission eingehenden Bericht erstattet. Danach ist in Südwest zu unterscheiden:

1. der südliche Teil, das Namaland,
2. der mittlere Teil, das Hereroland.

Das Namaland gleicht der Karoo, d. h. dem mittleren und nördlichen Teil des Kaplandes in bezug auf Klima, Niederschläge, Bodenverhältnisse, Flora und Fauna. Das Hereroland ist von dem Namaland durchaus verschieden; es gleicht der Ostprovinz des Kaplandes und dem Freistaat.

Charakteristisch für das Namaland ist gesundes Klima, äußerst geringe Regenmenge und eine eigentümliche Flora, deren 30 bis 40 Fuß tiefgehende Wurzeln die Feuchtigkeit

aus der Tiefe holen und die Pflanzen von der Trockenheit der Erdoberfläche unabhängig machen. Diese Pflanzen sind, gleich den Karoobüschen, stark wasserhaltige Futterkräuter, deren Nährwert demjenigen des Trockenklees und der Luzerne nicht nachsteht. Die so gestaltete Flora gibt für Schaf-, Ziegen- und Straußenzucht die nötigen Futtermittel. Wo reichliches Wasser vorhanden ist, kann auch Getreide- und Obstbau getrieben werden. Besonders Trauben, Orangen und Feigen gedeihen gut. Namaland ist im Vergleich zur Karoo und zu den anderen südafrikanischen Ländern nur deshalb in der Entwicklung so weit zurückgeblieben, weil es von der Küste durch eine 70 bis 100 km breite Sandwüste getrennt ist, deren Durchquerung mit Wagen und Zugvieh wegen der Gefahr des Verdurstens gemieden wird.

Im Gegensatz zum südlichen Teil der Kolonie ist das Hereroland mit Gras- und Baumwuchs bedeckt und eignet sich deshalb zur Viehzucht. Dieses Gebiet hat vor nicht langer Zeit bis zu 2 Millionen Stück Rindvieh im Werte von 200 Millionen Mark beherbergt, einem Werte, den jedes vierte oder fünfte Jahr wieder hervorbringt. Dazu kommt, daß die Marktverhältnisse in Südafrika für den Absatz von Schlachtvieh durchaus günstig liegen. Durch den Burenkrieg ist der Viehbestand in Kapland ungeheuer reduziert worden, so daß eine Fleischnot besteht, die viel größer ist als die augenblicklich bei uns herrschende. Der Preis für gefrorenes Fleisch ist um 80 bis 100% in die Höhe gegangen. Das Vieh in Hereroland wird einesteils von Händlern aus der Kapkolonie abgenommen, anderenteils wird es verkauft an die Otaviminengesellschaft, an die Truppen in Swakopmund und an die Eisenbahnbaugesellschaft von A. Koppel in Omaruru. Farmer Schlettwein hat dargelegt, daß der Farmbetrieb ein durchaus rentables Unternehmen ist. Er persönlich hat mit einem Anlagekapital von 35000 Mark angefangen. Nach 5 Jahren hat sich dieses Kapital unter den allerdings günstigen Verhältnissen der Lage der Farm und der Wirtschaftskonjunktur auf 144000 Mark vermehrt.

Eignet sich der mittlere Teil des Landes für Viehzucht, so hat Professor Hahn nachgewiesen, daß der Süden für die Gewinnung von Schafwolle, Ziegenhaar (Mohär) und Straußenfedern mindestens ebenso geeignet ist wie die Kapkolonie. Diese hat im Jahre 1905 für 80 Millionen Mark an diesen Artikeln exportiert.

Dazu kommt, daß in Südwest-Afrika alle Aussicht auf eine großartige Kupferminen-Entwicklung vorhanden ist, die es unserer Industrie ermöglichen wird, sich vom Kupfermonopol unabhängig zu machen.

Betrachten wir die Plantagenkolonien mit ihrem tropischen Klima, so stellt sich heraus, daß in ihnen eine weitere Zahl von Rohstoffen zu haben ist, deren Bezug für unsere Industrie durch die monopolistischen Tendenzen Amerikas immer teurer wird. Für Baumwollenanbau ist Togo, Kamerun und unter der Voraussetzung ausgedehnter Bewässerungssysteme auch Südwest-Afrika vorzüglich geeignet, um die nordamerikanische Baumwolle zu liefern, während Ost-Afrika die hochwertige, glänzende, langfaserige Qualität der Baumwolle zu produzieren imstande ist, die bis jetzt eine Spezialität von Ägypten war. Was unser Baumwollenland zu bedeuten hat, geht daraus hervor, daß 1 Hektar in Ost-Afrika 4 bis 6 Mark kostet, in Texas dagegen 1200 Mark und in Ägypten 2000 bis 3000 Mark mit 100 Mark Grundsteuer.

Weitere Rohstoffe, die uns die Plantagenkolonien liefern, sind Ölfrüchte (Palmöl, Kopra und Erdnüsse), Kautschuk, Hanf, Kaffee, Holz, Petroleum, Gerbstoffe — alles Artikel, deren Preiserhöhung Millionen kostet, und diese Millionen hat niemand anders zu zahlen als der deutsche Arbeiter, dessen Löhne dementsprechend reguliert werden.

Nach meinem Empfinden gibt es kein Thema, dem der Soldat mit größerer Aufmerksamkeit folgen würde. Wenn ihm unter den berührten Gesichtspunkten vorgeführt wird, welche Rohstoffe wir aus den Kolonien beziehen können und welche Lebensbedingungen sich dem Kolonisten eröffnen, so

begreift der nur einigermaßen intelligente Soldat sofort, daß es sich in beiden Beziehungen um höchstpersönliche Dinge handelt, an denen niemand mehr interessiert ist als die deutsche Arbeiterschaft. Behandelt man solches Thema mechanisch-schematisch, dann bekommt die Sache natürlich ein total schiefes Gesicht; dann ist alles leeres Wort und leerer Schall; kein Gedanke durchzuckt das Gehirn; keine Vorstellung belebt die Phantasie. Ganz anders dagegen, wenn die wirtschaftlichen Gesichtspunkte klar dargelegt und immer wieder hervorgehoben werden. Dann wird es licht im Gehirn; der Soldat fängt an zu verstehen. Ist er soweit gebracht, dann wird ihm auch die Bedeutung der Zahlen einleuchten, die den deutschen Einfuhr- und Ausfuhrhandel in den betreffenden Artikeln darstellen.

Deutschland hat im Jahre 1905 für den Import von 1,6 Millionen Ballen Baumwolle die Summe von 470 Millionen Mark gezahlt. Der intelligente Soldat, der das hört, sagt sich: Also das ist die ungeheure Summe, mit der wir dem Ausland tributpflichtig sind. Sein nächster Gedanke ist: Wieviel Baumwolle können wir in den Kolonien anbauen? Auf diese Frage läßt sich antworten, daß nach der Berechnung von Professor Warburg das für die Baumwollenkultur geeignete Gebiet unserer Kolonien nach Einführung der geeigneten Methoden bis zu $2^1/_2$ Millionen Ballen zu produzieren vermag, also mehr als zurzeit der gesamte deutsche Bedarf ist.

Der Wollimport nach Deutschland hat im Jahre 1905 die Summe von 332 Millionen Mark betragen; davon entfallen 30 Millionen auf Wolle, die aus der Kapkolonie gekommen ist. Diese Quantität können wir bei rationeller Schafzucht in Namaland selbst produzieren.

Für Kautschuk gibt Deutschland jetzt 142 Millionen Mark ans Ausland, weil England und Nordamerika alle Vorräte aufkaufen, so daß wir gezwungen sind, für teures Geld von den Zwischenhändlern in Liverpool den durch die

elektrische Industrie und die Kraftmotoren-Fabrikation enorm gesteigerten Bedarf zu erstehen. In Kautschukfabriken sind 30 000 Arbeiter beschäftigt. Wird es dem Soldaten nicht einleuchten, daß diese Arbeiter das höchste Interesse an der Entwicklung unserer Kautschukplantagen in Kamerun und Ost-Afrika haben, um die monopolistischen Tendenzen der Engländer und Amerikaner zu durchkreuzen?

Ziehen wir das Resultat aus diesem Kapitel, so ergibt sich unter der Voraussetzung vorzunehmender Kultivierungsanlagen:

1. daß wir aus den Kolonien einen erheblichen Teil der für unsere Industrie unentbehrlichen Rohstoffe beziehen können.
2. daß wir in die Kolonien einen erheblichen Absatz der heimischen Produktion an Fabrikaten zu leiten vermögen.
3. daß die deutsche Arbeiterschaft aus dem Kolonialimport und -export den höchsten Nutzen zieht. Je größer die Einfuhr aus den Kolonien, desto unabhängiger wird unsere Industrie von den Monopolmagnaten; desto billiger kann sie die Rohstoffe beziehen; desto größer ist die Differenz zwischen Fabrikatpreis und Rohstoffpreis; desto größer der Arbeitslohn. Die Ausfuhr in die Kolonien gibt der Industrie wertvolle Aufträge und Beschäftigung für die Arbeiter.
4. daß die Ansiedelungskolonien den aufstrebenden Volkselementen Gelegenheit geben, sich als Farmer, Kleinsiedler, Händler, Kaufleute und Handwerker selbständige Lebensstellungen zu erringen.

Ist der Soldat durch einen verständigen Vortrag dahin gelangt, daß er weiß, worauf es ankommt; ist sein Interesse geweckt und sein Geist angeregt, dann kann er sich auch selbständig weiterbilden. In dem Aufsatz über „Geistiges Wirken und Schaffen in der Armee“ habe ich dargelegt,

daß es dringend notwendig ist, Leseräume, Bibliotheken und eine erstklassige Wochenschrift für den Soldaten zu schaffen. In jeder Bibliothek müßte eine gediegene Kolonialliteratur zu finden sein, so daß der Soldat in der Lage ist, den in ihm rege gewordenen Gedanken nachzugehen. Eine hochwichtige Aufgabe der Wochenschrift wäre es, durch Bild und Wort das Verständnis für die Bedeutung der Kolonien in jeder Weise zu fördern und zu heben.

---

## IV.

Wenn in dem Schüler und Soldaten das Verständnis dafür geweckt ist, warum wir Kolonien haben müssen und was wir in ihnen besitzen, dann können wir zu der wichtigen Frage übergehen:

Welche Bedingungen sind in den Kolonien zu schaffen?

Bei der Erschließung der Schutzgebiete handelt es sich sowohl um die Schaffung materieller Werte, wie um die Förderung ideeller und Kulturwerte. Es handelt sich einerseits um den Bau von Eisenbahnen und um Wassererschließung, um Entwicklung von Handel und Verkehr, um Produktion von animalischen, vegetabilischen und Mineralgütern; es handelt sich andererseits um die Zivilisierung der Eingeborenen und um die Heranziehung und Heranbildung einer weißen Bevölkerung, die fähig ist, aus sich selbst heraus ein neues Staatswesen zu bilden.

Alle diese Fragen bieten die mannigfaltigsten Anknüpfungspunkte, um erzieherisch und aufklärend zu wirken. Zunächst bietet diese Gelegenheit die Frage der Erschließung des Landes. Es ist klar, daß die Bedingungen für Ackerbau und Viehzucht erst dann gegeben sind, wenn großartige Anlagen des Verkehrs und der Bewässerung geschaffen sind; es ist klar, daß das Land für den kleinen Ansiedler nur dann brauchbar wird, wenn der Kapitalist ihm vorangeht, ihm buchstäblich die Wege ebnet und Wasser erschließt, um den Boden fruchtbar zu machen. Hier haben wir also Gelegenheit, dem Soldaten zu beweisen, daß ohne die Hilfe

des vielgeschmähten Kapitals ein Fortschritt der Kolonien nicht möglich ist. So viel Unsegen auch an dem Kapital hängt, hier wird es zum Segen; hier bereitet es den Unbemittelten den Boden für soziale Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Die Wirkung des Kapitals in unentwickelten Ländern ist also die genau entgegengesetzte wie die in hochentwickelten; vorausgesetzt allerdings, daß die Regierung keinen Landwucher aufkommen läßt. Ein Punkt von eminenter Bedeutung!

Betrachten wir die Stellung des Weißen der eingeborenen Bevölkerung gegenüber, so haben wir Gelegenheit, die Solidarität der Kolonisten zu betonen und darauf hinzuweisen, daß engster Zusammenschluß aller Einwanderer nicht nur ein Gebot der Verteidigung und Abwehr ist, sondern auch eine Folge der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen, der gemeinsamen Sprache und Kultur. Was Deutschland bedeutet, was seine Macht und Größe ist, was wir an den geistigen Gütern der Nation haben, das geht demjenigen auf, der in ein fremdes Land hineingeht und dieses Land deutsch erhalten will. Wer draußen für das Deutsche Reich kämpft, dem gehen die Augen darüber auf, wie klein und eng der Gesichtskreis derjenigen ist, die dem schwer kämpfenden Kolonisten keine Anerkennung zollen und keine Hilfe schicken. Ohne Politik zu berühren, lassen sich große nationale Gesichtspunkte hervorheben; nicht minder aber solche, die in das Gebiet des Allgemein-Menschlichen hineinführen. Der Kolonist, der neues Land erschließen und ein neues Staatswesen begründen helfen will, muß aus anderem Holz geschnitten sein als derjenige, der unter der Obhut der Behörden, unter der Mithilfe von Eltern, Verwandten und Freunden in den altgewohnten Bahnen wandelt. Nur mit Intelligenz und Tatkraft, nur mit Selbständigkeit und Selbsttätigkeit vermag der auf sich selbst gestellte Einwanderer seine Sache vorwärts zu bringen. Preußischer Soldatengeist ist es, der in ihm wirken muß: klarer Blick und Initiative.

Wir sehen, welche Fülle von Aufklärung und erzieherischen Momenten sich aus dem Stoff herausholen läßt; wir sehen, daß ein Volk durch koloniale Tätigkeit und Erziehung nicht nur wirtschaftlich, sondern auch intellektuell und moralisch aufgerüttelt wird; wir sehen, daß sich neue soziale Gedanken und Empfindungen bilden, die dazu beitragen, Klassengegensätze zu beseitigen und staatsbildende Kräfte zu erwecken.

Betrachten wir die in Rede stehende Frage jetzt näher.

Auf materiellem Gebiet ist die wichtigste Frage die Öffnung des Landes durch Verkehrswege. Bis jetzt geschieht der Transport aus unseren Kolonien durch 2 Millionen Neger, die mit ihren Tragelasten wochenlang unterwegs sind, um die Güter aus dem Inneren an die Küste zu schaffen. Die Folge davon ist, daß die Transportkosten ungeheuer groß sind und daß nur wertvolle Güter transportiert werden können, während alles andere im Inneren brachliegt oder verdirbt. Gerade im Inneren des Landes befindet sich aber zumeist die Eingeborenenkultur und der für Ölfrüchte, Baumwolle pp. geeignete Boden. Diese Werte zu erschließen ist bei der jetzigen Verkehrsweise unmöglich. In Togo sind 1000 Mann und 28 Tagereisen notwendig, um das Produkt von 150 ha Baumwollenlandes aus dem Inneren an die Küste zu bringen; auf diese Weise wird die Tonne Last aus dem Inneren mit 400 Mark Fracht belastet. „Noch schlimmer", sagt Dernburg, „liegen die Verhältnisse in Ostafrika, wo eine Tonne Last aus dem Inneren nach der Küste zurzeit eine Karawane von Trägern und 2500 Mark Frachtkosten beansprucht, während die gleiche Last von einer Eisenbahn in kurzer Zeit und mit einem Frachtaufwand von 45 Mark an die Küste gebracht werden könnte."

Die Eisenbahn ist also das wichtigste Kolonisationsmittel. Fast ganz Amerika ist nur mit Hilfe der Eisenbahn erschlossen worden, und bezeichnend ist die Tatkraft, mit der die Engländer an dem Ausbau ihres afrikanischen Schienennetzes arbeiten. Ihre Kapitalskraft und Energie

hat es dahin gebracht, daß die Kapkolonie, wo für Eisenbahnen bereits 550 Millionen verausgabt sind, im Jahre 1903 den Neubau von 636 km Bahnlinie mit einem Kostenanschlage von 40 Millionen Mark beschlossen hat. Zu gleicher Zeit wurde für Transvaal und die Oranjeflußkolonie der Bau von 7 neuen Linien mit einer Länge von 1075 km und einem Kostenaufwand von 105 Millionen Mark in die Wege geleitet, und gleichzeitig das ungeheure Unternehmen der Kap-Kairobahn in Angriff genommen.

Welche Wirkung der Bahnbau in einem unentwickelten Lande hervorbringt, dafür muß man Beispiele sammeln, um dem Soldaten Tatsachen vorführen zu können. Professor Hahn berichtet, daß die Entwicklung des Karoogebietes vor dem Eisenbahnbau sehr langsam vor sich ging. Es war schwierig, das Gebirge zu übersteigen und so blieb alles unentwickelt. Da kam im Jahre 1880 die Eisenbahn, die ins Herz der Karoo nach Beaufort West gebaut wurde, und plötzlich änderte sich die Sachlage mit einem Schlage. Beaufort West entwickelte sich zur Königin der Karoo; in kurzer Zeit mußte ein zweiter Staudamm zur Wasserversorgung gebaut werden; neue Bahnlinien zur Seite der Hauptlinie wurden nötig: über Victoria West nach Carneroon und über Bristown nach Prieska.

Ein zweites Beispiel ist der Einfluß der Ugandabahn, über die ein Forschungsreisender in den „Mitteilungen der ostschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft“ berichtet. Der Reisende konnte einen Vergleich des Zustandes vor und nach dem Eisenbahnbau anstellen, da er vor dem Bau in der Gegend gewesen war. Er berichtet, daß die Veränderung, welche die Bahn unter den Bergvölkern im Innern hervorgerufen hat, staunenswert ist. Die wilden Stämme sind seßhaft geworden und für die Arbeit gewonnen. Raubzüge sind unmöglich geworden. Der Ackerbau der Eingeborenen und die Ausfuhr von Körnerfrüchten, Kartoffeln, und Bohnen aus dem Inneren von Uganda hat sich seit 1903 verdoppelt und verdreifacht.

Ein drittes Beispiel ist die Art und Weise, wie die englische Ugandabahn auf den Handel der 3 Zollstationen gewirkt hat, die wir am Victoria-Nyansa besitzen. Hierüber sagt Dernburg:[1]) „In diesen 3 Zollstationen war vor der Eröffnung der englischen Ugandabahn, die dieses Gebiet erschließt, der Einfuhrhandel 340 000 Mark; im Jahre 1905 war er bereits 1 730 000 Mark; er hat sich unter dem Einfluß dieser Bahn also verfünffacht. Noch anders aber ist es mit der Ausfuhr. Dieselbe hatte 1903 einen Wert von 113 000 Mark, im Jahre 1905 dagegen 2 016 000 Mark; die Ausfuhr hat sich also unter dem Einfluß der Verkehrsmöglichkeit versiebzehnfacht . . . Das ist die Wirkung einer Bahn, die das Innerste Afrikas vor die Pforten Europas legt."

Unter dem Eindruck dieser Beispiele wird der Soldat stehen, wenn man ihm nun den Schneckengang zeigt, den der Eisenbahnbau in unseren Kolonien gegangen ist. Am 1. Januar 1905 gab es dort nur 97 km betriebsfähiger und dem Handel dienender Bahnen, nämlich die Usambarabahn von Tanga nach Maurui. In Togo und Kamerun gab es überhaupt keine Bahn, und die Feldbahn von Swakopmund nach Windhuk diente lediglich militärischen Interessen. Der Mangel an Bahnen in Südwest hat nicht nur die Feldzugskosten in den letzten zwei Jahren um 80 bis 100 Millionen Mark verteuert, sondern auch dahin geführt, daß die kämpfende Truppe ohne die nötige Versorgung mit Lebens- und Ausrüstungsmitteln blieb. Jetzt endlich treten wir in eine Periode etwas schnellerer Entwicklung der Verkehrsorganisation. Die Usambarabahn ist um 32 km verlängert; dazu kommen die Morogorobahn in Ostafrika mit 222 km, der Umbau der Windhukbahn mit 382 km, die Otavibahn mit 560 km, die Lüderitzbahn mit 350 km, die Manengubabahn mit 160 km und die Togobahnen (Küstenbahn und die Linie von Lome nach Palime), so daß im Jahre 1908

[1]) In der Münchener Rede „Über koloniale Erziehung." Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Jahrgang 1907. Nr. 18.

ein Bahnbetrieb von nahezu 2000 km ausgebaut sein wird. Diese Eisenbahnbauten repräsentieren ein gewaltiges Kapital, das sich jahrelang nur mäßig verzinsen wird. Das Kapital schafft also dem Ansiedler erst die Möglichkeit, in das Land einzudringen und den Farmbetrieb erfolgreich zu gestalten. Ob das Kapital von Privaten oder vom Staat gegeben wird, spielt keine Rolle; in beiden Fällen nützt es dem kleinen Ansiedler.

Für Südwestafrika ist neben der Entwicklung der Verkehrswege die Erschließung von Wasser die wichtigste Vorbedingung für die Besiedelung. Auch in dieser Beziehung ist das tatkräftige Vorgehen der Engländer in der Kapkolonie vorbildlich. Dort hat man erschlossen:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| i. J. | 1903 | 11,4 | Mill. | Lit. | pro | Tag | Quellwasser | |
| " " | 1904 | 10,7 | " | " | " | " | " | |
| " " | 1903 | 16,0 | " | " | " | " | gehobenes | Grundwasser |
| " " | 1904 | 31,8 | " | " | " | " | " | " |

Das Gouvernement von Südwest widmet der wichtigen Aufgabe der Wassererschließung seine ganz besondere Aufmerksamkeit. Das Ergebnis der darauf bezüglichen Bestrebungen ist seitens des Gouverneurs in dem im April 1906 aufgestellten Organisationsplane für die Wassererschließung niedergelegt.

Die wichtigste motorische Kraft für die Entwicklung der Kolonien ist die manuelle Leistung der Eingeborenen. Nur mit Hilfe dieser Arbeitskraft lassen sich Eisenbahnen bauen, Bergwerke betreiben und Plantagen anlegen. Die Frage der Zivilisierung der Eingeborenen ist aber auch in bezug auf den Handel mit den Kolonien von eminenter Bedeutung. Der Absatz unserer industriellen Fabrikate kann nur dann einen großen Umfang annehmen, wenn die eingeborene Bevölkerung konsumfähig geworden ist, d. h. wenn sie nicht mehr total bedürfnislos dahinlebt, sondern gelernt hat Ansprüche zu stellen, deren Befriedigung sich durch Einfuhr deutscher Waren vollzieht. Andererseits kann die Ausfuhr aus den Kolonien sich nur dann heben, wenn der Ein=

geborene seßhaft und arbeitsam geworden ist, wenn er Ackerbau treibt und Produkte hervorbringt. Um den deutschen Bedarf an Baumwolle in unseren Kolonien zu produzieren, bedarf es nicht nur geeigneter Methoden, sondern vor allem auch einer eingeborenen Bevölkerung, in welche die grundlegenden sittlichen Begriffe des sozialen Lebens eingedrungen sind, nämlich Arbeitsamkeit und Respekt vor dem fremden Eigentum, im Gegensatz zu Faulheit, Diebstahl und Räuberei. Wir brauchen den Eingeborenen als arbeitende Kraft, als Produzenten und Konsumenten. Seine Erhaltung und Erziehung ist ein Hauptproblem der heutigen Kolonisation. Zur Lösung dieses Problems gehört, wie Dernburg sagt, „ebenso sehr der Missionar wie der Arzt, die Eisenbahn wie die Maschine, also die fortgeschrittene theoretische und angewandte Wissenschaft auf allen Gebieten.“ Dazu gehört vor allem auch eine weiße Bevölkerung, die auf der Höhe der Kultur steht. Hier haben wir Gelegenheit, dem Soldaten vorzuführen, daß die Heimat nicht schlechte, nicht mittelmäßige, sondern nur die besten Elemente hinaussenden soll. Nur durch das Vorbild, durch die Intelligenz und Tatkraft solcher Einwanderer kann es gelingen, das Problem zu lösen. Jeder, der hinausgeht, soll ein Träger der Kultur sein und sich dieser Aufgabe bewußt werden. Unter diesem Gesichtswinkel läßt sich auf das Gemüt des Soldaten ganz anders einwirken, als wenn wir das bekannte Kapitel immer wieder durchbeten: „Welche Eigenschaften soll der Soldat haben?“

Das bedeutsamste und höchste Problem der Kolonialaufgaben ist aber die Bildung eines neuen Staatswesens, die Entwicklung staatsbildender Kräfte, die aus sich selbst heraus ohne Bevormundung bureaukratischer Behörden ein den Verhältnissen des Landes angepaßtes Gemeinwesen gründen. Welch' reiche Quelle Geist und Verständnis belebender Gesichtspunkte bietet sich hier! Das Geheimnis für das Aufblühen einer unentwickelten Kolonie liegt in der Qualität seiner Bürger. Das amerikanische „Help yourself“,

d. h. Zielbewußtsein und Energie des einzelnen, ist fast stets die einzige Hilfsquelle, die dem Kolonisten zu Gebote steht. Der Reichtum an seelischen Kräften ist sein einzig sicherer Besitz; jeder andere ist unsicher. Schon die Besichtigung und Auswahl des Farmlandes ist mit Strapazen, Zeit und Kosten verknüpft. Dann kommt die Heranschaffung alles dessen, was zum Hausbau, zur Einrichtung des Wirtschaftsbetriebes und zum Unterhalt für die erste Zeit notwendig ist. Dann heißt es wirtschaften, Absatz suchen, Mißerfolge und Verluste tragen. Im unentwickelten Land gibt es keinen Arbeitsnachweis, keine Unfall-, Kranken- und Altersversicherung. Die einzige Versicherung ist immer nur das unerbittliche: „Help yourself!“ Wenn dieses Thema dem Soldaten in eindrucksvoller, interessanter Weise vorgeführt wird, dann stärkt sich nicht nur sein Streben nach Selbständigkeit und Initiative, sondern auch seine Anhänglichkeit an die Heimat. Hier klingt das an, was ich in meinem Buch über den Zug in die Ferne und die Sehnsucht nach der Heimat gesagt habe. In einer Stunde, die „Instruktion“ und nichts als „Instruktion“ fordert, kann man solche Dinge allerdings nicht berühren; über seelische Dinge läßt sich schlechterdings nicht „instruieren“. Behält man das Instruieren als einzige Belehrungsmethode bei, dann verzichtet man von vorherein auf jede tiefere Einwirkung auf Geist und Gemüt des Soldaten. Ein Thema, wie das vorliegende, ist dann selbstverständlich ausgeschlossen und das Berühren religiöser Momente undenkbar. Hier dagegen ist es nicht nur möglich, sondern geradezu geboten, darauf hinzuweisen, daß nur ein tiefreligiöser Mensch in den Unbilden und in dem Kampf mit der fremden Umwelt bestehen kann. Es ist kein Zufall, daß der alte Buren-Präsident ein so bibelfester Mann war. Wer die Heimatbriefe unserer Schutztruppenreiter liest, dem muß es auffallen, wie oft Stellen vorkommen, in denen von der Bibel und von religiösen, tiefinnerlichen Gefühlen die Rede ist, als denjenigen Hilfsquellen, in denen die letzte Hoffnung,

die letzte Willenskraft, das letzte Aufblitzen des Intellekts verankert ist. Bei dem Vortrag darüber, daß der Kolonialpionier ganz allein auf sich selbst und seine innere Kraft gestellt ist, läßt sich sehr wohl ein festes Wort über Religiosität sprechen. Solches Wort darf nicht gedreht und gedrechselt sein; es muß aus innerster Überzeugung schlicht und einfach, klar und wahr herauskommen; dann findet es ganz sicher den Weg in Herz und Gemüt. Daß Not und Einsamkeit, Kampf und Gefahr mit zwingender Gewalt zu innerer Einkehr und Selbstbesinnung führen, das leuchtet jedem Soldaten ein. Ein kerniges Wort des Offiziers, in welchem nicht der Vorgesetzte zum Untergebenen, sondern der Mensch zum Menschen spricht, — solches Wort hat bindende Kraft; in solchen Momenten entwickeln sich die Imponderabilien, die den festen Kitt der Truppen bilden. Mit solchem Wort kommt der Offizier einem tiefgefühlten Bedürfnis des intelligenten und sensiblen Soldaten entgegen, denn gerade in diesem Intelligenten regt sich sehr oft eine unsagbare innere Not, von der wir nur nichts sehen. Der geistig Regsame fühlt sich mit seinem Wissensdrang inmitten der Monotonie oft so einsam wie der Kolonist in der Fremde. Solcher geistigen Not zu Hilfe zu kommen, ist eine ernste, bedeutende Aufgabe. Ich glaube, daß es dem jungen Offizier die höchste innere Befriedigung gewähren müßte, aus Frenssen's „Peter Moor's Fahrt nach Südwest" diejenigen Stellen seinen Leuten zum Gehör zu bringen, in denen der Kampf im fremden Lande in ergreifender Weise zum Ausdruck gebracht ist.

Überblicken wir das Resultat dieses Kapitels, so drängt sich unwillkürlich das Empfinden auf, daß die Einführung in das Kolonialwesen eine unerschöpfliche Quelle ist, um Intelligenz zu erwecken, Gemüts- und Willenskräfte anzuregen im Interesse des einzelnen sowohl wie zum Gedeihen der großen nationalen Aufgaben.

---

## V.

Der Mann aus dem Volk sieht in den Kolonien zumeist eine Ausgeburt des Kapitalismus und eine Quelle des Steuerdrucks. Um diese Chimäre, die in der sozialistischen Presse immer wieder den Arbeitern aufgetischt wird, zu zerstören, ist es notwendig, daß wir die Frage behandeln:

### Wer hat in erster Linie Nutzen von den Kolonien? Was haben die Kolonien gekostet?

Zunächst ist die Tatsache festzustellen, daß das Deutsche Reich in 22 Jahren 700 Millionen Mark, also jährlich etwa 30 Millionen Mark, für seine Kolonien ausgegeben hat. Es ist klar, daß diese Ausgabesumme nur dann die richtige Beleuchtung erhält, wenn man sie nicht als absolute Zahl, sondern im Vergleich mit dem Zuwachs des Nationalvermögens und mit den Spareinlagen des weniger bemittelten Volkes betrachtet. Und da ergibt sich, daß die an sich große Summe verhältnismäßig eine geringe ist. In den 22 Jahren hat das deutsche Nationalvermögen um mindestens 30 Milliarden zugenommen. Die Gesamtausgaben für die Kolonien betragen also nur den etwa fünfzigsten Teil von dem Zuwachs des Nationalreichtums. Die weniger Bemittelten legen zurzeit jährlich etwa 700 Millionen Mark in öffentlichen Sparkassen an. Die für die Kolonien in 22 Jahren gemachten Ausgaben betragen also nur so viel als die Spareinlagen des Volkes in einem einzigen Jahre. Aus dieser Berechnung soll nichts weiter gefolgert werden, als daß von einer Unerschwinglichkeit der Kolonial-

ausgaben nicht die Rede sein kann. Dagegen ist zu betonen, daß die verausgabten Millionen nicht verloren, sondern werbende Kapitalsanlagen sind, die sich später bezahlt machen, wenn die Kolonien zu produktiven und aufnahmefähigen Gebieten entwickelt sind. Jeder Bauernsohn und jeder Arbeiter begreift, daß das Geld, welches man in ein Bauerngut oder in eine Fabrik hineinsteckt, nicht verlorenes, sondern arbeitendes Kapital ist.

Hier möchte ich eine allgemeine Bemerkung über die Methode einflechten, die geeignet ist, das Verständnis des Soldaten zu wecken. In meinem Buch habe ich auseinandergesetzt, daß nur eine anschaulich gehaltene Vortragsweise auf den Mann aus dem Volk überzeugend zu wirken vermag. Diese Anschaulichkeit gewinnt man in einem Thema über Kolonien dadurch, daß man die Verhältnisse der Staatswirtschaft so oft, als angängig ist, mit den Verhältnissen der Privatwirtschaft vergleicht und in Beziehung setzt. Im Kleinen findet sich der Mann zurecht; durch den Vergleich mit bekannten Dingen werden ihm fremde nahe gerückt. Das Inbeziehungsetzen spielt aber noch eine wichtigere Rolle. Zahlen von Millionen Mark wirken auf den im kleinsten Maßstabe rechnenden Mann befremdend und beunruhigend. Wenn er hört, daß die Kolonien 700 Millionen Mark gekostet haben, dann sträuben sich ihm die Haare vor Entsetzen, und die sozialistische Presse, die nur die absoluten Zahlen nennt, hat es leicht, mit der angeblich ungeheuren Vergeudung des Volksvermögens hausieren zu gehen. Wir haben gesehen, daß die an sich große Summe relativ, d. h. im Verhältnis zum Zuwachs des Nationalreichtums, gering ist. Nicht die absolute Zahl ist maßgebend, sondern die in ihrer relativen Bedeutung gewogene Zahl. Diesen leitenden Gesichtspunkt dem Soldaten klar zu machen, ist von ungeheurer Wichtigkeit. Nur auf diese Weise ist es möglich, eine solide Grundlage für verständnisvolle Auffassung staatswirtschaftlicher Verhältnisse ins Volk zu legen. Wir sehen: auf Schritt und Tritt begegnen wir fruchtbaren, erzieherischen Gelegen-

heiten. Diese in volkstümlichem, verständigen Unterricht über das Kolonialwesen nach allen Richtungen hin auszunützen, das ist nach meinem Dafürhalten eine eminent bedeutungsvolle Aufgabe der Armee. Hier glaube ich den positiven Beweis zu erbringen, daß sich diese Aufgabe lösen läßt.

Es handelt sich jetzt um die Frage, wie es kommt, daß gerade der deutsche Arbeiterstand durch die Kolonien den größten Nutzen geerntet hat. Eine außerordentlich wichtige Frage, die Dernburg in doppelter Weise beantwortet: erstens allgemein, zweitens zahlenmäßig. Er weist zunächst allgemein darauf hin, daß die für die friedliche Entwicklung und für die kriegerische Okkupation der Kolonien gemachten Ausgaben zum weitaus größten Teil als Arbeitslohn verausgabt sind für Transporte und Schiffsbauten, für Hafenanlagen und Eisenbahnen, für Ausrüstung, Bewaffnung, Munitions- und Lebensmittelversorgung der in die Kolonien gesandten Truppen. Der aus diesen Ausgabetiteln entstandene Arbeitslohn ist aber nur ein Teil des Verdienstes, der den deutschen Arbeitern vermöge der Kolonien zugefallen ist. Es kommt hinzu, daß in dem gesamten Wert der Ausfuhr in die Kolonien ein großer Teil nationaler Arbeit steckt. Wir führen nicht Rohmaterial, sondern Fabrikate aus; wir liefern nicht Häute, sondern Lederwaren, nicht Eisenerze, sondern Maschinen, nicht Wolle und Baumwolle, sondern Zeugstoffe ꝛc. Alle diese Waren haben von der Gewinnung des Rohmaterials an viele Fabrikationsstadien bis zur Fertigware durchgemacht und an allen diesen Stadien hängt ein sehr bedeutendes Quantum Arbeitslohn. Nach Dernburgs Berechnung ist dieses Quantum nicht weniger als 80 % des gesamten Wertes der Ausfuhr, nach Berechnung des „Vorwärts“ 71 ½ %; also sagen wir 75 % durchschnittlich. Auf den ersten Blick erscheint diese Zahl merkwürdig hoch. Man muß sich aber vergegenwärtigen, wie viele Arbeitsstadien durchlaufen werden müssen, ehe alles das herauskommt, was notwendig ist, um z. B. eine Maschine herzustellen.

Jetzt kommt der zahlenmäßige Beweis. Solche Rechnungen sind nicht nach dem Geschmack des Volkes, das in Bausch und Bogen urteilt. Auch hier gilt es, erzieherisch zu wirken; es gilt dem Soldaten nachzuweisen, daß man in wirtschaftlichen Dingen eben nicht in Bausch und Bogen rechnen darf, daß man dort nicht mit halbwahren Phrasen durchkommt, daß solche Phrasen in die Brüche gehen, wenn man ihnen mit Zahlen auf den Leib rückt. Hier gilt es also, die unzuverlässige, unwissenschaftliche Art des Volksunverstandes ad absurdum zu führen und rationelle Methode zu lehren. Ob die Leute die ihnen aufgemachte Rechnung im Kopf behalten, darauf kommt es nicht wesentlich an. Die Hauptsache ist, daß ihnen klar wird: in wirtschaftlichen Dingen muß man exakt denken und exakt rechnen. Wenn das unserem Volke beigebracht würde, wenn unser Volk ebenso nüchtern und praktisch rechnen lernen würde wie der Engländer, wie viel Gewäsch am Biertisch würde da verstummen, wie wenig würde die sozialistische Presse da noch zu bedeuten haben! Heute braucht nur eine recht dick aufgetragene Phrase im „Vorwärts“ zu stehen und Hunderttausende laufen hinter ihr her. Solchem Volksunverstand, der sich von der Phrase blenden läßt, entgegenzutreten, ist harte Erziehungsarbeit; sie macht sich aber belohnt. Ich bin überzeugt, daß nur durch solche konsequente Arbeit die Urteilslosigkeit der Volksmassen überwunden werden kann. Von selbst bricht sich das Licht ganz sicher nicht Bahn, zumal wenn Hunderte von Blättern und Blättchen gegen das Lichtwerden kämpfen. Daß die Aufklärungsarbeit in der Armee nicht geleistet werden könnte, vermag ich nicht einzusehen. Im Gegenteil! Je tiefer ich mich bestrebe in das Wesen der Armee-Erziehung und in das Wesen unserer nationalen Notwendigkeiten einzudringen, desto klarer wird mir, daß das, worauf ich in meinem Buche hingewiesen habe, nicht verfehlt ist: Der Offizier muß sich in wirtschaftliche, nationale und soziale Gesichtspunkte und Begriffe hineinleben.

Welche Rechnung stellt nun Dernburg auf, um die Höhe des Verdienstes festzustellen, den die deutsche Arbeiterschaft aus dem Wert des Kolonialhandels bezieht? Er sagt: „Nehmen Sie eine Maschine; sie besteht aus Eisengußteilen, aus Rotgußteilen, aus Schrauben; es sind dazu gemacht Zeichnungen; es wird daran montiert, zusammengesetzt, zugerichtet usw. Nehmen Sie an, sie sei 1000 Mark wert und es seien 250 Mark Arbeits- und 10 % Unternehmergewinn. Jetzt kommen jene bereits genannten Teile, aus denen sie sich zusammensetzt und die wieder in verschiedenen Fabriken zum Teil gemacht werden, dafür verbleiben 650 Mark. Hiervon sind $^1/_4$ = 162 Mark Arbeit; aber auch diese Dinge müssen aus dem Rohmaterial hergestellt werden; es muß das Eisen erzeugt, in Stahl verwandelt, gewalzt und roh fassoniert werden. Auch hier sind wieder 25 % Lohn zu rechnen. Dann aber kommen wir an das Rohprodukt, und im Rohprodukt steckt natürlich viel mehr Lohn. Stecken doch in einer Tonne Kohle ungefähr 60 % Arbeitslohn. So kommt dann jene Rechnung, daß durch 1000 Mark Exportgut 700 bis 800 Mark Arbeit verursacht wird, ungerechnet derjenigen, die in den Maschinen steckt, in den Hilfsmaterialien, in den Apparaten, in der Leitung. Noch anders ist es bei den Exportmaterialien. Vieles geht ja ziemlich roh in den Konsum, anderes, wie Baumwolle, wird, ehe es verbraucht werden kann, mit sehr hohem Lohn und Kosten belastet. Die Rechnung ist, daß sich Rohmaterial zu Arbeitslohn und Unkosten wie 1:2$^1/_3$ stellt Nehmen Sie aber auch bei dem Export nur an, daß dort derselbe Arbeitskoeffizient sei wie bei dem Import, so haben Sie auf 160 Millionen Mark 80 %, das sind 128 Millionen Mark Lohn, die daraus direkt entstehen und ohne diesen Handel nicht entstehen würden, und das ist das jährliche Einkommen von 128 000 Arbeiterfamilien. Nehmen Sie diese so gering wie Sie wollen, aus 3 Köpfen, so haben Sie die Lebensbedingungen für 384 000 Deutsche.“

Aber auch die Landbevölkerung hat durch die Kolonien

direkten Nutzen, indem sie Ölfrüchte und andere Kolonialprodukte zu billigeren Preisen beziehen und ihre zweiten Söhne als Farmer und Kleinsiedler in die Schutzgebiete senden kann, wodurch die Zersplitterung des heimischen Grundbesitzes vermieden wird. Von der in Südwest befindlichen Schutztruppe haben sich 971 Mann gemeldet, die nach Beendigung des Aufstandes im Lande bleiben wollen und zwar 318 als Farmer, 74 als Kleinsiedler, 570 als Handwerker, 4 als Beamte und 5 als Kaufleute. Der in der Heimat abhängige Fabrikarbeiter und Bauernsohn wird in den Kolonien selbständiger Handwerker bzw. Farmer oder Kleinsiedler.

---

## VI.

In der Denkschrift über die Besiedelung von Südwest-Afrika sagt Gouverneur von Lindequist, daß eine der wichtigsten Aufgaben der Kolonial- und Schutzgebietsverwaltung zurzeit darin besteht, Südwest zu einem Gegenstand der Anziehung für die deutsche Auswanderung zu machen. Sache der Armee ist es, diese Bestrebungen zu unterstützen und dadurch zu fördern, daß alle diejenigen Maßnahmen, die seitens des Gouverneurs zur Erleichterung der Ansiedelung getroffen sind, dem Soldaten bekannt gemacht und erklärt werden. Durch solche Kolonialarbeit wird nicht nur das Verständnis für die in den Schutzgebieten gegebenen Aussichten geweckt, sondern auch die Einsicht ins Volk getragen, daß der Staat die Kolonien nicht dem Großkapital zur Ausbeutung überläßt, sondern daß er die Interessen der Arbeiter und Bauernsöhne vertritt und wirksam schützt. Es gibt keine bessere Gelegenheit, um den Mann aus dem Volk von der zielbewußten Sozialtätigkeit des Staates zu überzeugen, als die Behandlung der Frage:

**Welche Maßnahmen sind seitens des Gouvernements in Südwest-Afrika getroffen, um die Ansiedelung der Minderbemittelten zu erleichtern?**

Dadurch daß die Kolonialfragen in der Armee behandelt werden, wird dem Soldaten ein Gedanken- und Gesprächsstoff zugeführt, der nur dazu dienen kann, die nationalen Anschauungen im Volke zu stärken und zu beleben. Wer sich unter der Mannschaft mit dem Gedanken trägt, in der Welt vorwärts zu kommen und seine Lebenslage zu ver-

bessern, der wird sich, auf die Aussichten in Südwest aufmerksam gemacht, mit dem Gedanken beschäftigen, ob er nicht vielleicht auch zu denen gehören solle, die sich draußen in dem neuen Lande neue Lebensbedingungen schaffen. Die Folge ist, daß er anfängt darüber nachzudenken, wie denn wohl die Farm oder Kleinsiedelei, die er betreiben möchte, rentabel zu machen sei. Die weitere Folge ist, daß ihm die Bedeutung von Eisenbahnen als Transportmittel für die Heranschaffung des erforderlichen Haus- und Wirtschaftsgeräts sowie für den Absatz der auf der Farm erzielten Produkte klar in die Augen springt. Es wird ihm einleuchten, daß die vom Gouvernement befürwortete Bahn von Lüderitzbucht über Keetmannshoop nach Windhuk für die Anlage von Farmen und für die Unterstützung der Einwanderer von außerordentlicher Bedeutung ist. Ebenso wird der praktisch denkende Soldat schnell begreifen, daß die vom Gouverneur betriebene Wassererschließung, Landvermessung und Klassifizierung des Grund und Bodens die notwendigen Vorbedingungen sind, einerseits um das Land zu erschließen, andererseits um die Grundlage zu schaffen für die Verwaltung, für das Grundbuch und damit für den Realkredit und für alle auf den Grund und Boden bezüglichen Rechtsverhältnisse. Die im Interesse der Verteidigungsfähigkeit anzustrebende konzentrische Besiedelung ist nur dann möglich, wenn die zu vergebenden Farmplätze vermessen und Grenzstreitigkeiten ausgeschlossen sind.

Dem Soldaten, der auf diese Weise in die Entstehung des neu aufstrebenden Staatswesens eingeführt wird, dämmert allmählich das Licht auf, wie viele und wichtige Dinge durch eine sachgemäße oberste Leitung geordnet werden müssen, damit unter den Menschen ein das soziale Zusammenleben förderndes Staatswesen geschaffen wird. Die Gedanken liegen nahe beieinander; der intelligente Soldat wird sich sagen: Was würdest du in den Kolonien finden, wenn dort der sozialistische Zukunftsstaat zu gebieten hätte? Der Folgezustand wäre entweder ein Tohuwabohu, in dem jeder macht,

was er will; eine Ordnungslosigkeit und Rechtlosigkeit, in welcher jede Erwerbsmöglichkeit unterbunden wäre; oder ein Zuchthausstaat, in welchem nicht die geringste freiheitliche Bewegung für die Persönlichkeit des einzelnen übrig bliebe. Ohne von Sozialismus und Politik zu reden, bietet sich hier Gelegenheit zu beweisen, daß es die Kunst der organischen Staatsbildung ist, einerseits zu lenken, andererseits freie Bahn zu lassen. Beide Gesichtspunkte treten hier bei der Frage der Koloniegründung scharf und klar hervor. Dem schlichtesten Verstande leuchtet es ein, daß der Kolonist nichts anfangen kann, wenn die großen Fragen der Erschließung des Landes von der obersten Stelle nicht gelöst werden; es leuchtet ihm ein, daß eine zentrale Leitung und Organisation von grundlegender Bedeutung ist. Andererseits ist dem Kolonisten nichts so teuer und heilig als freie persönliche Bewegung; er will nicht bevormundet, behindert und beschränkt sein, sondern so viel individuelle Freiheit als möglich genießen. In hervorragend treffender Weise sagt Lindequist: „Die Verwaltung kann ihre Aufgabe nicht darin erblicken, in die Besiedelungstätigkeit direkt einzugreifen oder sie leiten zu wollen etwa durch eine unter staatlicher Leitung und auf staatliche Kosten bewerkstelligte Verpflanzung von Familien hierher. Gegen die Ratsamkeit direkten staatlichen Eingreifens in Leben und Tätigkeit des Ansiedlers spricht auch die Erwägung, daß in einer Kolonie viel größere Anforderungen an die Arbeitskraft, Initiative und Tüchtigkeit des einzelnen gestellt werden als in alten Kulturländern. Daher muß die Verwaltung darauf bedacht sein, die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit des Ansiedlers möglichst zu wecken und zu fördern, anstatt sie durch direkte Eingriffe nicht zur Entwicklung kommen zu lassen oder in ihrer Entwicklung zu hemmen. Das in den Vereinigten Staaten von Amerika auf Schritt und Tritt gehörte: „Help yourself“ und „Look out for yourself“ gehört zu den Geheimnissen der Erfolge eines aufstrebenden Staatswesens.“ Hier also ist die beste Gelegenheit, dem Soldaten überzeugend klar zu machen, daß

die Kunst der Staatsbildung auf der Verbindung von Gegen-sätzen beruht: auf Zentralisation und auf Entwicklungsfreiheit des Einzelindividuums. Die Extreme der persönlichen oder der staatlichen Willkür vermögen die menschliche Gemein-schaft nicht produktiv zu gestalten. Diesen Satz — allge-mein und theoretisch ausgesprochen — versteht kein Soldat. Im Zusammenhang mit der Entwicklung einer Kolonie ver-steht er den Sinn sofort, denn er wird sich dafür bedanken, auf Schritt und Tritt in seiner Farm bevormundet zu werden, und andererseits weiß er den Wert einer auf große Ziele gerichteten Leitung zu schätzen. Wir sehen: auf realer Grundlage und ohne zu politisieren ergeben sich klare An-schauungen über den Staat und seine Aufgaben, klare An-schauungen über das Individuum und seine Aufgaben. Aus wenigen schlichten Gedanken und Tatsachen läßt sich ein Fanal errichten „klar wie ein elektrisches Licht und kalt wie die Wahrheit.“ Je klarer das Licht in die kolonialen Dinge hineinleuchtet, desto kühler und kälter wirkt es auf erhitzte sozialistische Phantasien; desto überzeugender tritt hervor, wie wertvoll und fruchtbar eine rationelle Behand-lung kolonialer Fragen im Dienste der Aufklärung ist.

Kehren wir zu dem in Rede stehenden Thema zurück, so ergibt sich noch manches, worauf der Soldat hinzuweisen ist. Da haben wir zunächst die positive Erklärung des Gouverneurs, daß er nicht gesonnen ist, den Landgesellschaften und ihrer Grundstücksspekulation freies Spiel zu lassen. Vor-läufig erfreuen sich die Gesellschaften zum Teil allerdings noch des Schutzes der Bestimmung, daß ihr Land so lange frei von allen Steuern und Abgaben sein soll, als es un-benutzt im Eigentum der Gesellschaft verbleibt. Unter dem Schutz dieser Bestimmung sind die Landgesellschaften ein offenbares Hindernis der Besiedelung und Erschließung der Kolonie, denn es ist ihnen die Möglichkeit gegeben, ohne Steuern zu zahlen so lange mit der Veräußerung von Land zu warten, bis der Grund und Boden hohe Preise erzielt. Mit anderen Worten: das Großkapital sucht dem kleinen

Mann die Möglichkeit zu nehmen, für billiges Geld in den Besitz von Farmland zu kommen. Wie nun, wenn der Soldat erfährt, daß die Gouvernementsregierung dagegen Front macht und es als ihre Aufgabe betrachtet, die verkehrte Bestimmung zu beseitigen und die Landgesellschaften zur Mitarbeit an den wirtschaftlichen Aufgaben der Kolonie zu zwingen! Diese Aufklärung muß jeden Mann zu der Erkenntnis führen, daß der Staat tatsächlich für die Interessen der Unbemittelten eintritt und im Geiste der Sozialgesetzgebung die Verwaltung führt. Mit dem ängstlichen Zurückscheuen vor jeder Aufklärung der Volksmassen ist es wahrlich nicht getan. Je mehr im Unterricht wirklich inhaltsvolle Fragen gemieden werden, desto mehr werden sie außer Dienst von der Mannschaft besprochen und dann naturgemäß in einem Geist, der nicht in die Sache einzudringen weiß, weil er unaufgeklärt geblieben ist. Einen Stillstand oder ein Rückwärts der Volksbildung gibt es nicht mehr, sondern nur ein Vorwärts mit dem Zielpunkt, das Volk zu selbständigem Denken und reifem Urteil zu bringen.

Es ist hier ferner zu erwähnen, daß seitens des Gouvernements eine Ermäßigung der Überfahrtspreise Hamburg-Swakopmund bei der Woermann-Linie durchgesetzt ist, daß ein amtliches Auskunftsheft mit zuverlässigen Informationen über die Lebensbedingungen in Südwest auf Wunsch kostenlos erhältlich ist und daß die Kolonialgesellschaft es sich angelegen sein läßt, zur Gründung deutscher Heimstätten und zur Schaffung einer ansässigen deutschen Bevölkerung die Hinaussendung deutscher Frauen und Mädchen zu unterstützen. Um dem Ansiedler die Beschaffung von Sämereien, Stecklingen rc. zu erleichtern, hat das Gouvernement Vorräte von jungen Obstbäumen, Weinreben, Samen und Stecklingen beschafft; eine staatliche Hilfe, die sich als sehr nützlich erwiesen hat. Dasselbe gilt von den in den Kolonien errichteten Regierungsfarmen, Kolonialschulen und Forststationen, in denen angehende Ansiedler die nötige Anleitung für Viehzucht, Ackerbau, Obstbau und Forstkultur

erhalten. In diesen Betrieben und Stationen wird den Kolonialschülern Gelegenheit geboten, sich mit dem Leben und der Arbeit des südwestafrikanischen Farmers vertraut zu machen. Die Dauer der Lehrzeit ist unter Gewährung freier Wohnung und Verpflegung auf 9 Monate bemessen.

Ich bin der Meinung, daß jeder Soldat über diese Dinge unterrichtet werden müßte im Interesse des Soldaten selbst, im Interesse der Kolonie und im Interesse der großen nationalen Gesichtspunkte, deren hohe Bedeutung hervorgehoben ist.

---

## VII.

Die Notwendigkeit einer starken deutschen Landarmee leuchtet dem Arbeiter ein, weil es sich dabei um die Verteidigung des Landes handelt, auf dem er steht und arbeitet. Wesentlich anders sind die Dinge, die in Betracht kommen, wo es sich um Schutz durch die Marine handelt. Die Kriegsflotte ist in erster Linie notwendig, um den deutschen Seehandel zu schützen. Der Begriff Seehandel ist für den Binnenländer aber schon an und für sich ein höchst schattenhafter Begriff, bei dem es ihm schwer wird, sich etwas Konkretes und Bestimmtes zu denken. Und noch weniger ist sich der Arbeiter über unsere wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslande klar. Diese Abhängigkeit ist aber gerade das schwerwiegende und bedeutungsvolle Moment, das in der Flottenfrage die entscheidende Rolle spielt. Es kommt also darauf an, die schemenhaften Vorstellungen des Soldaten über den deutschen Seehandel durch klare Vorstellungen zu ersetzen und die Frage zu behandeln:

### In welchem Grade ist die deutsche Wirtschaft mit der Weltwirtschaft verflochten?

Daß es sich bei der Beantwortung dieser Frage um ein eminent wichtiges Thema handelt, dessen muß man sich bewußt sein, denn im Kern der Sache bedeutet das Verständnis für die deutschen Seeinteressen eine Erweiterung des nationalen Gesichtskreises zu einem die Weltwirtschaft umfassenden Horizont. In den Reichsgedanken ist das Volk allmählich hineingewachsen; aber kaum ist diese Aufgabe gelöst, da erscheint das viel schwierigere Problem, die binnen=

ländische Arbeiterschaft zu dem Verständnis zu bringen, daß das deutsche Reich nicht aus Ehrgeiz und Eroberungslust, sondern durch harte Notwendigkeit gezwungen ist, Weltpolitik zu treiben. Jeder englische Arbeiter versteht, warum sich England um Ägypten und Persien, um Asien und Afrika kümmert; jeder Arbeiter der Vereinigten Staaten versteht, warum die Union nach der Vorherrschaft im Stillen Ozean, in Mittel- und Südamerika strebt; jeder französische Arbeiter versteht, warum Frankreich in Hinterindien und Nordafrika sein großes Kolonialreich ausbaut und die Hand nach Marokko ausstreckt. Kein deutscher Arbeiter versteht dagegen, warum es wegen Marokko beinahe zum Kriege gekommen ist. Die unaufgeklärte, durch keine Schul- und Armeeerziehung vorbereitete deutsche Arbeiterschaft fragt: Was hat Deutschland in Marokko zu tun? Warum stecken wir die Finger in die Welthändel? Warum halten wir uns von allen diesen weitliegenden und gefährlichen Dingen nicht fern? Eines steht fest: Wenn es wegen Marokko zum Kriege gekommen wäre, so hätte ein sehr großer Teil des Volkes diesen Krieg nicht begriffen. Ein Krieg aber, der geführt wird, ohne daß die gesamte Nation eine Verteidigung ihrer Lebensbedingungen in ihm sieht, das ist eine sehr mißliche und gefährliche Sache. Der Standpunkt, den die deutsche Arbeiterschaft einnimmt, ist dem Engländer, Franzosen und Amerikaner fremd, weil er längst gelernt hat, über die Grenzen seines Landes hinauszublicken. In einem Aufsatz über die Handelspolitik der Großstaaten und die Kriegsflotte sagt Professor Sering:[1] „Die Wucht der imperialistischen Ideen und Eroberungsabsichten liegt gerade darin, daß sie von der Masse der englisch-amerikanischen Arbeiter getragen sind. Nirgendwo ist man heute von weltbürgerlichen Neigungen weiter entfernt als dort. Nirgendwo haben die Arbeiter eine lebendigere Vorstellung von dem

[1] „Handels- und Machtpolitik. Reden und Aufsätze." Herausgegeben von Schmoller, Sering und Adolph Wagner. II. Band. Stuttgart. 1900.

innigen Zusammenhang, der zwischen Reichtum und politischer Macht, zwischen dem Wohlergehen des einzelnen, der Klasse und der Gesamtheit besteht — dank der politischen Schulung, die sie durch alteingewohnte gesellschaftliche Bewegungsfreiheit und Teilnahme am öffentlichen Leben gewonnen haben.“ Diese Sätze geben zu denken! Die imperialistische Politik ist in England und Amerika ein Gemeingut der gesamten Nation. Dem deutschen Arbeiter ist es dagegen noch keineswegs zum Bewußtsein gekommen, daß Deutschland über See verkaufen oder untergehen muß. Die Verknüpfung der nationalen Lebensinteressen mit dem Weltmarkt, die Bedeutung des deutschen Seehandels, der deutschen Reederei und des deutschen Schiffsbaues sind dem Geiste unserer Arbeiterschaft noch gänzlich unerschlossene, dunkle Gebiete. Hier muß es licht werden, wenn Deutschland in der Geschichte nicht zum zweitenmal daran scheitern soll, daß es unfähig ist, den Welthandelsmächten eine gesammelte Volksmacht zu Wasser und zu Lande entgegenzustellen.

Armee und Politik sollen grundsätzlich auseinander gehalten werden. Politisieren ist aber etwas ganz anderes als das Bestreben, dem Soldaten Verständnis für die deutschen Seeinteressen beizubringen. Der Landsoldat soll darin ebenso eingeweiht werden wie der Matrose. Um diese Aufgabe zu lösen, muß der junge Offizier vor allem daran gehen, selbst die erforderliche Klarheit zu gewinnen; sein eigener Gesichtskreis muß sich weiten und die wirtschaftlichen Lebensbedingungen der Nation überblicken.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts lagen die volkswirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland noch so, daß mit Ausnahme des Bedarfs an Kolonialwaren nur die Textilindustrie in der Rohstoffbeschaffung für die Baumwollen- und Seidenfabrikation vom Ausland abhängig war. In allen übrigen Beziehungen wurde der Bedarf im Lande selbst erzeugt. Die Landwirtschaft produzierte die erforderlichen Mengen an Fleisch und Getreide für die Volksernährung und lieferte durch seine Schafzucht und seinen

Flachsbau die nötigen Rohmaterialien für die Wollen- und Leinenfabrikation. Die übrigen deutschen Industrien waren entweder vom Ausland ganz unabhängig oder bezogen nur einen sehr geringen Teil ihres Bedarfs von dorther.

Diesem noch um das Jahr 1850 sich selbst genügenden Wirtschaftszustand gegenüber wirkt die Tatsache frappierend, daß wir heute eine Einfuhr von 8,3 Milliarden Mark und eine Ausfuhr von 6,2 Milliarden Mark haben. Woher dieser ungeheure Umschwung in dem kurzen Zeitraum von 55 Jahren? Schon in dem ersten Kapitel ist die starke Bevölkerungsvermehrung als hochwichtige volkswirtschaftliche Tatsache hervorgehoben worden. Hier haben wir aufs neue Gelegenheit, ihre außerordentliche Bedeutung zu beweisen und ihre Folgen klarzulegen. Der enorme Bevölkerungszuwachs mußte irgendwo lohnende Beschäftigung finden. Diese Beschäftigung zu bieten, war die Landwirtschaft nicht imstande. Während sie am Anfang des 19. Jahrhunderts noch drei Viertel der Einwohnerzahl umfaßt hatte, konnte sie am Ende des Jahrhunderts trotz des Übergangs vom extensiven zum intensiven Betrieb nur noch ein Drittel der Gesamtbevölkerung aufnehmen; die Hälfte derselben floß der Industrie und dem Handel zu. Mit anderen Worten: es entstand eine ungeheure Verschiebung in den Berufsverhältnissen des deutschen Volkes, eine Verschiebung zugunsten der Industrie und des Handels auf Kosten der bis dahin vorwiegenden Landwirtschaft. Deutschland verwandelte sich aus einem Agrarstaat in einen Staat mit vorwiegender Industrie.

Ehe wir auf die Folgen dieser Umwandlung eingehen, müssen wir dem Soldaten die eminente Bedeutung der Tatsache an sich klar machen, denn ohne weiteres leuchtet sie dem Mann aus dem Volke nicht ein. Durch das Hineindrängen gewaltiger Bevölkerungsmassen in Handel und Industrie wurde die frühere Einheit der nationalen Interessen zerstört. Während der Agrarstaat nur landwirtschaftliche Interessen kannte, trat jetzt eine Spaltung ein: hie Stadt,

hie Land! An dem Gegensatz von Stadt und Land ist Deutschland schon einmal in der Geschichte gescheitert. Das Mittelalter ließ den deutschen Einheitsstaat nicht aufkommen, weil Bürger und Ritter, städtische und ländliche Kultur sich hartnäckig bekämpften. Derselbe Keim der Zwietracht ist durch das Emporkommen der Industrie wiederum in das Volk hineingetragen. Hier gilt es zu beweisen, daß Stadt- und Landinteressen sich in Wahrheit nicht widerstreiten, sondern sich im Gegenteil gegenseitig fördern und stützen. Die weitere Erörterung wird noch auf diesen Punkt führen.

Wir kommen jetzt zu der Frage: Inwieweit müssen die Bedürfnisse der industriellen Bevölkerung und der Fabrikation durch Einfuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen gedeckt werden? Die Zahlen des Imports werden dem Soldaten die Augen darüber öffnen, daß von einer Unabhängigkeit der deutschen Wirtschaft keine Rede mehr ist; daß wir vielmehr in steigendem Maße vom Weltmarkt, von seinen Preisen, Konjunkturen und monopolistischen Tendenzen abhängig sind. Die Zahlen des Imports werden dem Mann aus dem Volk klar machen, daß seine Lebenshaltung nur dann erleichtert werden kann, wenn Staat und Regierung in den Stand gesetzt werden, diejenigen Auslandsgebiete für den deutschen Handel offen zu halten, die das notwendige Äquivalent unserer gewaltigen Einfuhr, nämlich die Ausfuhr unserer Fabrikate, aufnehmen können.

Zunächst der Bedarf an Nahrungsmitteln. Die Einfuhr beweist, daß es kaum noch einen wichtigen Zweig der deutschen Landwirtschaft gibt, der imstande ist, den Lebensmittelbedarf der 61 Millionen Einwohner zu decken. Das Jahr 1898[1]) hatte an Getreide, Kartoffeln, Malz, Ölfrüchten, Obst, Düngungs- und Futtermitteln eine Einfuhr von einer Milliarde Mark zu verzeichnen. Hiervon betrug der Import an Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen

[1]) Die Einfuhr und Ausfuhr in den Jahren 1905 und 1906 ist im Nachtrag angegeben.

und Mais 518 Millionen Mark. Der Gesamtbedarf an diesen Getreidearten belief sich auf 20,7 Millionen Tonnen, das Jahresprodukt auf 15,7 und die Mehreinfuhr auf 5,0 Millionen Tonnen. Mit anderen Worten: der Fehlbetrag der Produktion erreichte ein Viertel des Bedarfs. Ebensowenig ist die Vieh- und Geflügelzucht imstande, die nötigen Mengen an Fleisch, Speck, Butter, Käse, Eiern zu liefern. Das Jahr 1898 weist für die Vieh- und Geflügelzucht einschließlich der tierischen Nebenprodukte einen Gesamtfehlbetrag von 900 Millionen Mark auf. Nimmt man hinzu, daß die Forstwirtschaft den Bedarf an Bau- und Nutzholz, an Brennholz, Borke, Gerbstoffen ꝛc. nicht zu decken vermag und eine Einfuhr von 300 Millionen Mark nötig machte, so ergibt sich als Gesamtdefizit der Land- und Forstwirtschaft im Jahre 1898 die Summe von 2¼ Milliarden Mark. Der Gesamtproduktion der Land- und Forstwirtschaft in Höhe von 7 Milliarden Mark stand also bereits im Jahre 1898 ein Einfuhrbedarf von 2¼ Milliarden Mark gegenüber.

Dernburg hat berechnet, daß die durch das Salpetersyndikat bewirkte Preissteigerung von 3 sh. pro Tonne Salpeter für die deutsche Landwirtschaft eine jährliche Verteuerung des Salpeterverbrauchs um 36 Millionen Mark bedeutet. Daraus wird dem Mann aus dem Volk klar werden, was die Abhängigkeit der deutschen Wirtschaft vom Weltmarkt bedeutet. Die Verteuerung der landwirtschaftlichen Produktion hat notwendigerweise eine Verteuerung der Produkte für die Konsumenten zur Folge; der größte Konsument ist aber die Masse der Arbeiterschaft. Es ist also klar, daß die Pflege und Förderung der Landwirtschaft im eigensten Interesse der Industriebevölkerung liegt; es ist klar, daß ein Ruin der Viehzucht und des Getreidebaus die Abhängigkeit des Lebensmittelbezugs ins Ungeheure steigern würde; es ist klar, daß nur eine kaufkräftige Landwirtschaft ein guter Abnehmer und Auftraggeber für die Industrie ist. Andererseits liegt eine blühende Industrie im eigensten

Interesse der Landwirtschaft, denn nur ein gut verdienender Arbeiter vermag den Bedarf seines Haushalts an Fleisch, Brot, Mehl, Milch, Eiern, Butter, Käse, Gemüse, Obst zu steigern. Stadt und Land, Bauer und Industriearbeiter haben also nicht entgegengesetzte, sondern sich gegenseitig fördernde Interessen.

Wir kommen weiter zu der Frage: Wie groß ist die durch die industrielle Fabrikation bedingte Einfuhr? Obenan steht hier die Textilindustrie, die im Jahre 1898 für ca. 750 Millionen Mark $^{9}/_{10}$ ihres Bedarfs an Rohstoffen und Halbfabrikaten aus dem Auslande bezog. Auf Baumwolle, Seide, Jute und Baumwollengarn kamen allein ca. 400 Millionen Mark. In der Textilindustrie sind etwa eine Million Arbeiter tätig, und in engster Beziehung mit ihr steht die Beschäftigung einer Million Arbeiter im Konfektions-, Schneider-, Putzmacher-, Hutmacher- 2c. Gewerbe. Wird die Einfuhr der für diese Gewerbe und die Textilindustrie erforderlichen Materialien durch monopolistische Tendenzen verteuert oder durch Sperrung des Seeweges vermöge einer Blockade unserer Häfen verhindert, dann sind zwei Millionen Arbeiter mit ihren Angehörigen schwer geschädigt bzw. überhaupt beschäftigungslos. Die Abhängigkeit der Industrie vom Auslande bedeutet also Unsicherheit der gesamten Geschäftslage; sie beweist, daß nur eine starke Kriegsflotte die Offenhaltung des Meeres sichern kann; sie beweist, daß nur ein entwickelter Kolonialbesitz die Abhängigkeit vom Ausland vermindern kann.

Im Jahre 1898 bezog die Eisenindustrie für etwa 175 Millionen Mark Erze, Roheisen und Kupfer, die chemische Industrie für 138 Millionen Mark, die Kautschukindustrie für 44 Millionen Mark Rohstoffe vom Ausland. Ohne die Einfuhr von Häuten und Fellen wäre der größte Teil von 160000 Arbeitern in der Lederindustrie, von 388000 Arbeitern in der Schuhmacherei beschäftigungslos. Die Holzindustrie bezieht $^{2}/_{5}$ ihres Bedarfs an Nutzholz und außerdem große Mengen fremdländischer Hölzer aus dem Ausland. Faßt

man alles zusammen, so betrug im Jahre 1898 der Einfuhrbedarf an absolut unentbehrlichen Rohstoffen und Halbfabrikaten für die Industrie etwa $1^1/_2$ Milliarden Mark. Von dieser Einfuhr ist die Beschäftigung von etwa acht Millionen Arbeitern mit Angehörigen, also die Existenz von mindestens 20 Millionen Menschen abhängig.

Zum Verständnis für die wirtschaftliche Lage ist es notwendig, auch die Ausfuhrverhältnisse zu betrachten, denn Einfuhr ist nur dann möglich, wenn wir in der Lage sind, die eingeführten Waren zu bezahlen. Diese Bezahlung erfolgt durch den Export von Fabrikaten und Rohstoffen, durch die Frachtgewinne der Handelsflotte und durch die im Ausland angelegten werbenden Kapitalien. Die Ausfuhr von Fabrikaten belief sich im Jahre 1898 auf mehr als $2^1/_4$ Milliarden Mark. An dieser Ausfuhr war hauptsächlich beteiligt die Metallindustrie mit 527 Millionen Mark, die Textilindustrie mit 356 Millionen Mark und die chemische Industrie mit 234 Millionen Mark. Diese drei industriellen Zweige sind unsere wichtigsten Export-Industrien.

Es ist klar, daß die Möglichkeit überseeischer Ausfuhr durch einen zur See überlegenen Gegner im Kriegsfall abgeschnitten wird und daß sie im Frieden nur dann gegeben ist, wenn die Welthandelsmächte ihre Gebiete nicht mit unübersteiglichen Zollmauern umgeben und in den noch nicht okkupierten Gebieten das Prinzip der offenen Tür aufrecht erhalten. In Krieg und Frieden ist also eine starke Kriegsflotte der einzige Machtfaktor, der für die Offenhaltung des Meeres und der fremdländischen Absatzgebiete Sicherheit bieten kann. Wird die Handelstür in China, Südamerika, Nordafrika von einer Großmacht zugeschlagen, dann erleidet die deutsche Ausfuhr erhebliche Einbuße. Der leidende Teil ist in erster Linie die Arbeiterschaft.

Aus der vorliegenden Betrachtung dürfte hervorgehen, daß ein an und für sich trockenes Thema durch das Hervorheben großer Gesichtspunkte für den Soldaten verständlich und interessant gemacht werden kann. Nicht die Zahlen,

sondern die durch sie geweckten Vorstellungen sind die Hauptsache. Nicht das statistische Material und die Belastung des Gedächtnisses, sondern das Verständnis für die an Ausfuhr und Einfuhr geknüpften Abhängigkeitsverhältnisse und nationalen Notwendigkeiten ist das Wesentliche. Durch dieses Verständnis wird ebensosehr der Geist geweckt wie das vaterländische Empfinden gestärkt. Ist es gelungen, dem Soldaten in überzeugender Weise klar zu machen, daß die Existenz des Arbeiters an die großen Beziehungen des Welthandels gefesselt ist; daß Flotten- und Weltmacht dazu da sind, diese Beziehungen zu schützen; daß Kolonien dazu da sind, uns größere wirtschaftliche Unabhängigkeit zu verschaffen; daß Landwirtschaft und Industrie sich gegenseitig stützen und fördern müssen, — dann sind Vorstellungen und Anschauungen geweckt, die das Denken und Urteilen des Mannes für sein ganzes späteres Leben auf eine gesunde und nationale Grundlage stellen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind heute derart kompliziert, daß der einfache Mann aus sich selbst heraus unmöglich zu klaren Grundbegriffen kommen kann. Wie lange ist es denn her, daß selbst hochgebildete Leute die Notwendigkeit von Kolonien und Flotte glattweg bestritten? Und nun bedenke man, daß die sozialistische Presse alles tut, um die Gedankengänge des Volkes nach Möglichkeit zu verwirren. Wie soll der Arbeiter eine Flotte gutheißen, wenn er tagtäglich erfährt, daß sie nur geschaffen wird, um den Unternehmern Gewinne zu verschaffen? Wie soll der Arbeiter Kolonien gutheißen, wenn sie als maßlose Verschleuderung des Nationalguts hingestellt werden, wenn fortwährend gepredigt wird, die Kolonialunternehmungen seien nur geschaffen, um aus der Haut des Arbeiters Riemen zu schneiden? Daß die Dinge umgekehrt liegen, darüber erfährt ja der Arbeiter nirgends und niemals ein sachgemäßes und verständiges Wort. Es ist also die Frage am Platze: Soll das so bleiben? Soll hier nicht durch Eingreifen von Schule und Armee Wandel geschaffen werden?

---

## VIII.

Die Gefahren der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Auslande erscheinen erst dann in voller Beleuchtung, wenn klargestellt ist, daß die Machtbestrebungen des englischen, des amerikanischen, französischen und japanischen Imperialismus auf die Schaffung geschlossener Handelsstaaten hinzielen, die unabhängig von anderen Gebieten alle wirtschaftlichen Lebensbedingungen in sich vereinigen. Die Notwendigkeit einer starken Kriegsflotte ist also nicht nur durch die wirtschaftliche Abhängigkeit zu begründen, sondern auch durch die expansiven Tendenzen der Seemächte und die hierdurch geschaffene Weltlage. Es handelt sich also darum, dem Soldaten die Frage auseinanderzusetzen:

**Welche imperialistischen Ausdehnungsbestrebungen sind auf englischer, amerikanischer, französischer und japanischer Seite im Gange?**

Die weltmännische Bildung des Diplomaten, des Großkaufmanns und Großreeders ist über die Weltvorgänge vermöge der Berufstätigkeit orientiert. Die übrigen gebildeten Klassen lesen große Zeitungen und werden dadurch unterrichtet. Aber der Arbeiter? Das Halten gut informierter Zeitungen ist ihm zu teuer; er liest die billigen Blätter der sozialistischen Presse, und diese vermeiden es, dem Arbeiter ein klares Bild der Weltlage vorzuführen, denn sie wissen, daß sie damit die Volksmassen an die Seite der nationalen Forderungen treiben würden. Der Arbeiter erhält also niemals ein wahres, sondern immer nur ein verschleiertes Bild der Weltverhältnisse. Tag für Tag wird ihm aus-

einandergesetzt, daß die Arbeiter der ganzen Welt solidarische Interessen hätten und sich niemals bekriegen würden; der Völkerfrieden sei gesichert, denn die Arbeiter ließen sich nicht mobil machen. Solche Gedankengänge lassen dem deutschen Volksgemüt die Weltlage im rosigsten Licht erscheinen; der Arbeiter sagt sich: Wenn die Völker in Frieden leben, warum dann Ausgaben für die Flotte? Während der oberste Beamte des Reiches einen schweren Kampf gegen die herandonnernden Wogen der Weltkoalitionen kämpft, stemmt sich die ungeheure Summe der Arbeitermassen gegen die Bewilligung der notwendigen Kampfmittel, weil die Staatsorganisationen es nicht als ihre Aufgabe betrachten, über die wichtigsten nationalen Fragen Aufklärung und Wahrheit zu verbreiten. Warum steht die Volksschule abseits von diesen Fragen? Warum errichtet die Armee nicht ein leuchtendes Fanal, das in die Camera obscura der Volksunwissenheit hineinblitzt? Warum entschleiert sie nicht das von der sozialistischen Presse vermummte Bild der ungeheuren Spannungen in den Weltverhältnissen? Tausende von jungen Offizieren stehen der Armee jeden Tag zur Verfügung, um den Kampf gegen systematische Volksbetörung aufzunehmen. Man gebe diesen Offizieren Zeit und Gelegenheit, sich zunächst selbst zu orientieren, und dann mache man es ihnen zur Aufgabe, im nationalen Sinne zu wirken. In meinem Buch habe ich darauf hingewiesen, daß die französische Armee systematisch in dieser Richtung arbeitet, und ich bin fest überzeugt, daß in der japanischen Armee und Schule alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um den geistigen Horizont der Volksmassen entsprechend der Staatspolitik zu erweitern. Wie wäre denn sonst die fabelhaft schnelle Entwicklung Japans zu erklären? Wenn der japanische Staat in den russischen Krieg gegangen wäre, ohne vorher das Verständnis der Nation für Weltpolitik entwickelt zu haben, dann hätte er genug Kanonen und Kriegsschiffe gehabt, aber keine Soldaten, die mit voller Begeisterung und Hingebung, mit vollem Verständnis für die Bedeutung der nationalen Sache ge-

kämpft hätten. Wie kommt es, daß nach den ungeheuren Opfern dieses Krieges das japanische Volk trotz gewaltigen Steuerdrucks seine Kriegsflotte in fabelhaftem Tempo ausbaut und vergrößert? Der Grund kann doch nur darin liegen, daß Japan es versteht, mit der Erweiterung des Staatshorizonts gleichzeitig eine entsprechende Erweiterung des Volkshorizonts zu bewirken, so daß ein geschlossenes Vorgehen der Nation verbürgt ist. Der beste Beweis für das im japanischen Volk geweckte Staatsinteresse ist die Tätigkeit der im Ausland befindlichen Japaner. Die Millionen deutscher Auswanderer gehen lediglich ihren Privatinteressen nach; die über die fünf Erdteile verstreuten Japaner sind dagegen ebensoviele wachsame und aufmerksame Beobachter der fremdländischen Staatseinrichtungen; Hunderte von Berichten gehen aus ihren Händen an die heimischen Ministerien und Universitäten. Die japanische Zentralleitung versteht es, nicht nur zu organisieren, sondern sich auch im Innern auszuwirken. Die von ihr geschaffenen Organisationen erstarren nicht in bureaukratischer Schablone; sie sind lebendige Vermittelungsglieder zwischen Staat und Volk; sie bewirken, daß die von der Zentralleitung verfolgten nationalen Ziele ins Volk getragen und im Volk verstanden werden. Und trotzdem ist nichts davon zu spüren, daß die Armee in Politik hineingezogen würde. Warum sollte das auch geschehen? Es handelt sich ja nur darum, das Verständnis für nationale Aufgaben, für nationales Denken und Empfinden zu verbreiten. Es ist also nicht der geringste Grund vorhanden, warum die deutsche Armee sich scheuen sollte, in dieser Richtung auf den Volksgeist zu wirken. Das eigentliche Hemmnis liegt darin, daß der junge Offizier bei uns zu stark mit äußerer Arbeit belastet und nicht in der Lage ist, seinen Geist zu vertiefen, zu weiten und höhere Gesichtspunkte in sich aufzunehmen. Wir betonen das militärische Fachinteresse; die Aufklärung des Volkes bleibt Nebensache. In der Verbindung der beiden Momente liegt aber erst die Gewähr für den Geist der Offensive und Initiative. Die

japanischen Sturmkolonnen gegen Port Arthur wußten die ungeheure Bedeutung dieses Platzes für die nationale Entwicklung zu würdigen; jeder Japaner fühlte, daß es sich nicht nur um eine Sache des Ehrgeizes, sondern um die Lebensbedingung der Nation, um die Oberherrschaft zur See handelte. Aus diesem Verständnis ging die Energie der Belagerungstruppen und die Begeisterung der gesamten Armee hervor. Die Schlagfertigkeit der Kriegführung potenziert sich, wenn der Geist der Truppe die nationalen Ziele begreift. Der britische Matrose weiß, daß die Existenz des englischen Arbeiters mit der See- und Kolonialmacht Großbritanniens unlöslich verbunden ist. In derselben Weise müßte der deutsche Soldat wissen, welche Gefahren dem deutschen Arbeiter durch die imperialistischen Bestrebungen der Welthandelsmächte drohen.

Im Jahre 1900 sagte Professor Schmoller in einer Rede:[1] „Die, welche die Flottenpläne auf Enthusiasten und Chauvinisten, auf Gewalt- und Eroberungsmenschen zurückführen, zeigen damit nur, daß sie von der heutigen Weltlage, ihren Macht- und Spannungsverhältnissen keine Ahnung haben. Die Gefahren für Deutschland, seinen Handel und Kolonien, sind längst da. Sie werden nicht durch unsere starken Rüstungen geschaffen. Es handelt sich heute nur darum, ob wir ihnen weiter fast unbewaffnet entgegengehen sollen." Die Gefahren bestehen darin, daß die Offenhaltung der von den Großmächten noch nicht okkupierten Länder bedroht ist; daß der Absatz der deutschen Industrie nach Mittel- und Südamerika, nach China, nach Mittel- und Kleinasien, nach Abessynien und Marokko mit mißgünstigen Augen und als unbequemer Konkurrent betrachtet wird, den man aus seiner Position verdrängen möchte, um für sich selbst Platz zu bekommen.

Das Ziel der sogenannten Chamberlain-Bewegung in

---

[1]) „Handels- und Machtpolitik. Reden und Aufsätze." Herausgegeben von Schmoller, Sering und Adolph Wagner. I. Band.

England ist die Gründung eines größerbritischen Reiches mit voller wirtschaftlicher Selbständigkeit, die den britischen Handel von allen übrigen Völkern unabhängig macht. Das in sich konsolidierte Weltreich soll ein Industrie- und Handelsmonopol an sich reißen, dem die übrigen Völker tributpflichtig sind. Darum die industrielle Eroberung Ägyptens und zum Teil Abessyniens, die Entwicklung der westafrikanischen Schutzgebiete und der Kapkolonie, die Besetzung Natals, die Okkupation des Oranje-Freistaats, die Unterwerfung Transvaals; darum das Hissen der Flagge über den Sudan und die Begründung des Protektorats über das Gebiet der halben Sahara; darum das Bündnis mit Japan, die entente cordiale mit Frankreich und die Organisation der Heimatflotte; darum die antideutsche Tendenz eines großen Teils der englischen Presse.

Wenn diese Tatsachen in ruhiger Objektivität ohne chauvinistische Färbung dem Soldaten vorgeführt werden, dann wird er an die Weltkarte treten (vorausgesetzt, daß in der Kaserne eine solche vorhanden ist) und sich das Stück Erde ansehen, das die Engländer unter ihre Herrschaft gebracht haben. Also eine Weltkarte in die Kaserne! Eine anschauliche Grundlage, vermöge deren dem Soldaten vor Augen geführt werden kann, welche Gebiete England wirtschaftlich beherrscht, welche Kohlenstationen, welche Meeresstraßen und welches Kabelnetz es besitzt. Dann werden dem Soldaten die Augen aufgehen; dann wird er verstehen, warum die englische Flotte den Indischen Ozean, das Mittelmeer und den Atlantischen Ozean beherrscht; dann wird ihm klar werden, daß ein Krieg mit England die Vernichtung des deutschen Handels und den Ruin der deutschen Industriebevölkerung bedeutet, wenn uns nicht eine starke Kriegsflotte für andere Seemächte wertvoll und bündnisfähig macht. Solche Aufklärung hat mit Politik nicht das Geringste zu tun. Dagegen ist sie unbedingt notwendig, um den Gesichtskreis des Volkes zu erweitern und seine Urteilsfähigkeit zu heben.

Die Machinationen des nordamerikanischen Großkapitals gehen zielbewußt auf die wirtschaftliche Eroberung Mittel- und Südamerikas und auf die Beherrschung des Stillen Ozeans. Dernburg sagt: „Der merkantile Einfluß der Vereinigten Staaten in Mexiko nimmt von Jahr zu Jahr zu, wie ich mich selbst habe überzeugen können. Große Minenunternehmungen in den pazifischen Staaten Südamerikas, wie in Peru, sind in den Händen der Nordamerikaner. Die Bahnen in Guatemala und in Bolivien, in Mexiko, in Yukatan, in Honduras werden von Amerikanern gebaut. Licht- und Elektrizitätswerke in Brasilien sind aus deutschen Händen in amerikanische übergegangen." Dieses Vorgehen des Yankee-Kapitals wird getragen von der Volksstimmung und gestützt von der Politik der Regierung. Erst kürzlich hat Präsident Roosevelt dem Kongreß eine Sonderbotschaft zugehen lassen, in welcher er darauf hinweist, wie sehr es wünschenswert sei, den amerikanischen Schiffahrts- und Handelskreisen auf dem Wege der Gesetzgebung bei dem Bau großer Schnelldampfer und bei der Errichtung schneller Dampferlinien nach Südamerika Unterstützung angedeihen zu lassen. Südamerika müsse dem Großhandel der Vereinigten Staaten gewonnen werden. Das wichtigste und vom Präsidenten Roosevelt ganz besonders geförderte Staatsunternehmen ist aber der Bau des mittelamerikanischen Kanals, der den Atlantischen mit dem Stillen Ozean verbinden soll. Ist dieser Kanal vollendet, dann tritt die Union in eine neue Phase der Entwicklung, in welcher ein eminenter Aufschwung seiner Industrie, seines Handels, seiner Schiffahrt und seiner maritimen Schlagfertigkeit zu erwarten ist. „Der Stille Ozean ist das Meer, auf dem der Handel der Zukunft sich entwickeln wird." Dieser im Senat der Union getane Ausspruch ist für die amerikanische Politik wegweisend gewesen und ist es heute mehr als je. Daher der Anschluß Kaliforniens an die Vereinigten Staaten, die Erschließung des Westens, die Entwicklung San Franciscos zur ersten Handelsstadt der Westküste, die Vollendung der transkontinentalen Eisen-

bahnen; daher die Besitzergreifung der Philippinen als Flottenbasis; daher schließlich als Krönung des ganzen gewaltigen Unternehmens der Ausbau des Panama-Kanals, der den Seeweg von Newyork nach San Francisco von 15000 auf 5000 Seemeilen verkürzt und den Schiffsverkehr nach Ostasien und nach der Westküste von Südamerika in ganz anderer Weise lohnend machen wird als bisher. Die schrittweise Verdrängung des deutschen Handels aus den südamerikanischen Staaten wird nach der Vollendung des Panamakanals mit allen Mitteln des nordamerikanischen Großkapitals angestrebt werden.

Zu diesen expansiven Tendenzen der Vereinigten Staaten kommt das System des Hochschutzzolles, mit dem sie sich umgeben haben, so daß die deutsche Ausfuhr nach der Union stark beeinträchtigt ist. Die Vereinigten Staaten streben also nach demselben Ziel wie die Chamberlain-Bewegung in England; sie streben nach einem Panamerika als geschlossenem Wirtschaftsgebiet, aus welchem der deutsche Handel verdrängt ist. Vereinigen sich England und Amerika zu einem angelsächsischen Wirtschaftsbund mit hohen Zollschranken, dann bekommt der deutsche Arbeiter die ganze Härte dieser geschlossenen Machteinheit zu fühlen; die Solidarität des englischen und amerikanischen Arbeiters wendet sich dann gegen ihn und die deutsche Industrie. Der in unseren Arbeiterkreisen gehegte idealistische Traum von dem Zusammenhalten der Arbeiter der ganzen Welt rechnet nicht mit dem nüchternen Realismus in England und Amerika. Wir haben also die Aufgabe, dem Volk die idealistische Binde von den Augen zu nehmen und zu beweisen, daß die englische und amerikanische Arbeiterschaft nichts weniger als geneigt ist, auf Kosten ihrer materiellen Interessen den Absperrungs- und Ausdehnungsbestrebungen des Imperialismus in den Arm zu fallen.

In derselben Weise wie England und Amerika geht Frankreich vor. Es hat sich ein Kolonialreich geschaffen, das Madagaskar, einen großen Teil Hinterindiens und ein

gewaltiges Gebiet in Afrika umfaßt; ein Reich, dessen Größe die Gesamtausdehnung von Europa übertrifft. Dieses Reich ist durch hohe Schutzzölle der deutschen Einfuhr so gut wie verschlossen.

Die Ziele der weitsichtigen japanischen Politik treten immer deutlicher hervor. Der Tokio-Korrespondent des Standard schreibt hierüber:[1])

„Wenn in England der Ausblick im fernen Osten besprochen wird, so waltet vielleicht keine große Neigung vor, die Frage anders als vom Standpunkt der offenbaren Vorteile der anglo-japanischen Allianz zu beurteilen. Denjenigen aber, denen Gelegenheit geboten ist, die Lage an Ort und Stelle zu studieren, erscheint Japan als eine Macht mit eigener Politik und eigenen Absichten, — einer Politik, die durchaus nicht mit den internationalen Interessen übereinstimmt, sondern eigene nationale Ziele und Pläne hat, die es mit rücksichtsloser Energie verfolgen wird. . . . Wer in Japan lebt, hegt keinen Zweifel, daß sich die Nation schon seit einigen Jahren schrittweise vorbereitet, die Oberherrschaft im fernen Osten an sich zu reißen. Dieses Bestreben Japans hat durch seine glänzenden Siege über China und Rußland eine weitere Anregung erhalten. In diesem Augenblicke glüht das Herz der ganzen Nation; es richtet seine Forderungen an die ganze Welt: Wenn jede Nation der Erde die Herrschaft in ihrem Gebiete haben kann, warum nicht Japan? Die Nation will die Früchte der gebrachten großen Opfer genießen. . . . Eines Tages und vielleicht bald werden die jetzigen Freunde Japans seine größten Feinde sein, denn Japan kämpfte nicht, wie sie dachten, um die „offene Tür" im fernen Osten, sondern um seine eigene Unabhängigkeit und Oberherrschaft. Sobald dies offenbar wird, wird seine Freundschaft verschwinden, wie ein Traum, dessen man sich nicht erinnert. Der Fremde, der in Japan lebt, kann sich der Tatsache nicht verschließen, daß die Regierung

[1]) Siehe Allgemeine Zeitung vom 2. XII. 06, Nr. 559.

beständig an der Arbeit ist, Japans Unabhängigkeit nach jeder Richtung hin die Wege zu ebnen. In erster Reihe steht da der offenbare Wunsch, sich ohne die Gegenwart und die Hilfe des Fremden zu behelfen. Die meisten wichtigen Stellungen, die in Japan früher von Personen anderer Nationalität eingenommen wurden, sind jetzt in den Händeu der Japaner. Auch China wurde bewogen, dieselbe Politik zu treiben und an die Stelle der Europäer und Amerikaner Japaner zu setzen. Selbst die Fremden, die sich in Japan angesiedelt haben, bekommen zu fühlen, daß man ihre Gegenwart nicht länger wünscht." Es wird dann weiter ausgeführt, wie Japan es versteht, auf geschickte Weise den Handel in Korea und der Mandschurei an sich zu reißen; ebenso habe es sich der Kontrolle der Eisenbahnen in der Mandschurei bemächtigt. Das Mißtrauen gegen Japans Politik steige beständig. Am deutlichsten sei das Bestreben, sich von der Einfuhr fremder Industrieprodukte frei zu machen; alle Zweige der Hauptindustrien würden in einer Weise entwickelt, die den Zeitpunkt nicht fern erscheinen lasse, wo Japan selbst seinen Bedarf zu decken in der Lage sein werde. China werde dabei schnell japanisiert, und der Einfluß, den Japan dort gewonnen, sei ganz erstaunlich. In Tokio allein zähle man 12 000 chinesische Studenten und der Vizekönig von Yuan-Schai-Kai erklärte erst kürzlich, daß bald wenigstens 100 000 Chinesen in Japan studieren würden. Dieser Einstrom von Chinesen in Japan bereite aber immer mehr den Weg zur Japanisierung Chinas vor. Weitsehende Chinesen erkennen die Gefahr, die darin für China liegt. Japan selbst sieht natürlich in diesem großen Einstrom von Chinesen keine Gefahr, daß dies seinen Einfluß in dem Nachbarreiche beeinträchtigen könnte. Im Gegenteil, es befördert ihn; es gibt den chinesischen Studenten auf Kosten der eigenen Leute Beschäftigung in den Ämtern und hat selbst auch Schulen für die Ausbildung chinesischer Beamten errichtet, die natürlich ganz im japanischen Geiste erzogen werden. Diese Beamten beeinflussen

dann die Chinesen, die Japaner als die Quelle alles Wissens und aller Weisheit zu betrachten, und suchen sie zu dem Glauben zu bewegen, daß China sich nur mit Hilfe Japans des europäischen Einflusses zu erwehren vermag. Einsichtsvolle Männer in China sagen heute schon, daß Chinas größter Feind nicht Rußland und auch keine westliche Macht, sondern Japan sei.

Dieser Artikel ist eine vorzügliche Illustration dafür, was unter imperialistischer Absperrungs- und Ausdehnungspolitik zu verstehen ist. Wir sehen, wie viele Mittel und Wege einer findigen, energischen Politik zur Verfügung stehen, um in einem fremden Lande vorzudringen und sich selbst gegen fremden Handel und fremde Einflüsse abzuschließen. Hawaii ist schon jetzt mehr eine japanische Kolonie als eine amerikanische. Wladiwostok wimmelt von Japanern und die australischen Häfen werden von Japan ausgekundschaftet. Daß sie auf den Philippinen ganz genau Bescheid wissen, beweist die im November 1906 bei Manila erfolgte Verhaftung eines verkleideten japanischen Pionier-Hauptmanns. Solche Tatsachen, die in den Zeitungen zerstreut gemeldet werden, muß man registrieren; sie sind wertvolles Material, um dem harmlosen Volksgemüt die Schliche und Wege zu zeigen, die gebraucht werden, um die staatliche Machtsphäre unbemerkt und doch energisch auszudehnen. Der phantastisch-ideale Glauben an brüderliche Hilfe des Auslandes erleidet erst dann einen Stoß, wenn man in der Lage ist, die Drahtzieher hinter den Kulissen zu beleuchten.

Geradezu bewunderungswürdig ist die Energie, mit der Japan seine Flotte ausbaut. Diese großartige Tätigkeit gibt dem „Daily Chronicle“ Veranlassung zu folgender Betrachtung:

„1908 wird Japan sechs Schiffe des „Dreadnought“-Typus besitzen d. h. die gleiche Zahl wie England, und vier weitere wird es im Bau haben. Das Bestreben aller Mächte, gute Beziehungen mit Japan zu pflegen, ist daher leicht erklärlich, denn die Vereinigten Staaten werden um

diese Zeit nicht mehr als zwei und Deutschland höchstens drei solche Schiffe fertig haben. Das Ziel dieser ganzen Tätigkeit ist die Verwirklichung des japanischen Ideals einer Flotte, die keine andere Flotte der Welt mit irgend welcher Aussicht auf Erfolg angreifen kann. 1910 würde keine einzige Flotte viel mehr Aussicht auf Erfolg haben als die russische 1905. Nichts in seiner seltsamen Laufbahn macht Japans Emporkommen als Großmacht deutlicher. Noch vor elf Jahren besaß es keine Flotte, die der Rede wert gewesen wäre."

Wenn man dem deutschen Soldaten solche Tatsachen, solche Ziele, solch' großartiges nationales Können und Wollen vor Augen führt, dann wird er die Weltlage und ihre Spannungsverhältnisse begreifen.

---

## IX.

Volksmassen, die das gleiche, direkte, geheime Wahlrecht haben und infolgedessen auf den Gang der inneren und äußeren Politik, auf die soziale, wirtschaftliche und Wehrkrafts-Entwicklung der Nation einzuwirken vermögen; Volksmassen, deren Existenz mit der Weltwirtschaft derart innig verflochten ist, daß jede Arbeiterfrau die Wirkungen der Weltmarktverhältnisse in ihrem Haushalt spürt; Volksmassen, die den maschinellen Großbetrieb der Industrie, des Bergbaues, der Eisenbahnen und Schiffahrt durch Massenstreiks lahmzulegen vermögen, — solche Volksmassen müssen einen anderen geistigen Horizont haben als zur Zeit der Naturalwirtschaft, wo jedes Dorf für sich lebte ohne wirtschaftliche Abhängigkeit, ohne politische Rechte, ohne soziale Gemeinpflichten für das große Ganze. Die Tatsache, daß der Arbeiter heute schwerwiegende politische Rechte und soziale Pflichten besitzt, daß seine Lebenshaltung von weltbestimmenden Faktoren abhängig ist, — diese Tatsache ist von so eminenter Bedeutung, daß für die nationale Entwicklung alles darauf ankommt, ob es gelingt, den geistigen Horizont der Volksmassen dementsprechend zu erweitern. Wenn der Arbeiter nicht dazu gebracht wird, „mit seinen eigenen Gedanken sein eigenes Dasein zu verstehen“, dann wird er zum Hemmschuh. Es genügt heute nicht, daß einzelne Geistesgrößen führend eingreifen und für die Volksmassen denken; die Massen müssen selbst denken. Ein Staatsmann kann heute nur dann große Politik treiben, wenn er verständnisvolle Gefolgschaft besitzt, d. h. wenn die Volksmasse die Lebensbedingungen begreift, in die sie

hineingestellt ist. Die Auslandspresse unterstützt, soweit sie deutschfeindlich ist, immer den Volksunverstand; je unreifer das deutsche Volk bleibt, desto ungehinderter können diejenigen Staatslenker vorgehen, die ein politisch geschultes Volk hinter sich haben.

Das Problem der modernen Staatsentwicklung besteht also darin, die ethischen und intellektuellen Kräfte des Volkes derart zu entwickeln, daß ein Zusammenwirken von Regierung und Volk gewährleistet ist. Wenn die geistige Aufwärtsbewegung der Massen zum Stillstand kommt, dann bleiben wir in dem staatsgefährlichen Zustand der Halbbildung stecken; dann haben wir die Kräfte gerade nur geweckt, anstatt zur Reife zu bringen; dann verbreitet sich geistige Not statt geistiger Befriedigung. Das dem Staate gestellte Problem ist ein so gewaltiges, daß alle staatlichen Organisationen an seiner Lösung mitarbeiten müssen. Das deutsche Reich ist den Engländern in bezug auf Zentralisation und Organisation weit voraus. Seine Aufgabe ist es, die Zentralgewalt im Inneren auswirken zu lassen, d. h. Armee und Schule mit einem Geiste zu erfüllen, der das gestellte Problem begreift und in diesem Sinne wirkt und schafft.

Vor fünf Jahren hat Professor Lamprecht gelegentlich der Flottenvorlage einen Vortrag[1]) gehalten, in welchem er geschichtliche Betrachtungen über die Entwicklung des wirtschaftlichen und geistigen Horizonts unserer Nation anstellt. Aus den Betrachtungen geht hervor, daß Deutschland schon zweimal vor das Problem der Horizonterweiterung der Volksmassen gestellt worden ist, und daß die Lösung einmal geglückt, das zweitemal dagegen gescheitert ist.

In der Einleitung sagt Lamprecht: „Wohl aber glaube ich, daß die Entwicklung unserer nationalen Geschicke an einem Zeitpunkt angelangt ist, der für lange entscheidend sein wird, und zu dessen Verständnis es entsprechend seiner

---

[1]) „Handels- und Machtpolitik. Reden und Aufsätze.“ Herausgegeben von Schmoller, Sering und Adolph Wagner. I. Band.

Größe der weitesten Umschau auf dem Gebiete der nationalen Vergangenheit bedarf ... Die Umbildung, in der wir augenblicklich begriffen sind, möchte ich im weitesten Sinne als die Veränderung unseres wirtschaftlichen, politischen und geistigen Horizonts bezeichnen. Und ich möchte im folgenden auf die früheren Horizontveränderungen innerhalb der nationalen Geschichte hinweisen und auf diesem Wege den Blick dafür zu schärfen suchen, was denn eigentlich eine solche Umbildung bedeutet."

Gehen wir den äußerst lehrreichen Grundgedanken des Vortrages nach, um den Blick zu schärfen.

Im Zeitalter der Naturalwirtschaft fehlte jeder größere Verkehr. Jeder Bauernhof war eine Welt für sich; er war ein in sich geschlossenes, unabhängiges Wirtschaftsgebiet, in welchem alles zum Leben Notwendige erzeugt wurde; die einfachen agrarischen Wirtschaftskörper standen isoliert, ohne jede Wechselbeziehung zueinander und zur weiteren Umwelt für sich da. Es ist klar, daß bei solchen Wirtschaftsverhältnissen der geistige Horizont des Durchschnitts der Nation ein überaus beschränkter sein mußte und ohne Schädigung des Ganzen auch sein durfte. Hof und Acker, das waren die Grenzen, in denen sich das Wirtschafts- und Geistesleben der großen Mehrzahl bewegte. Höheres geistiges Leben entwickelte sich nur in den Klöstern im Zusammenhang mit der von der Kirche getragenen lateinischen Kultur.

Im 10. und 11. Jahrhundert hoben sich aus der dörflichen Kultur allmählich die Städte heraus. Um jede Stadt bildete sich ein Kreis ländlicher Ortschaften, der von städtischem Leben beeinflußt wurde. Zunächst standen auch diese Kreise noch isoliert nebeneinander, bis sich im 12. und 13. Jahrhundert einzelne Städte zu bedeutenden Handels- und Stapelplätzen entwickelten und große Verkehrsgebiete unter ihren Einfluß brachten. So herrschte Köln im niederrheinischen Gebiet, Straßburg mit den Bischofsstädten am Oberrhein, Regensburg im Donaugebiet. Das wirtschaftliche Leben in diesen Städten bewegte sich jedoch immer noch in engen

Bahnen. Die von der Zunft auferlegten Beschränkungen ließen dem einzelnen keine Gelegenheit, durch persönliche Initiative hervorzutreten. Im schärfsten Gegensatz zu dem individualistischen Prinzip des laisser aller war alles genau bestimmt und geregelt. Die gesamte städtische Politik, d. h. die geistige Führung lag in den Händen des Patriziats. Das Volk arbeitete, die Stadtgeschlechter dagegen herrschten und führten. Während sich in diesen Kreisen politischer und geschäftlicher Weitblick entwickelte, blieben die unteren Sphären des Volkes in einem seelischen Zustand, der in der alltäglichen Arbeit sein Genüge fand. Mit anderen Worten: das arbeitende Volk vor 600 Jahren hatte dieselben Interessen, wie ein großer Teil des Volkes sie heute noch hat. Aber welch' ein Unterschied in den Verhältnissen damals und heute! Welch' Unterschied in den Anforderungen an das wirtschaftliche, politische und soziale Verständnis des Volkes! Damals brauchte der Handwerker nicht einmal die lokalen städtischen Interessen zu begreifen, denn die Leitung der Politik lag unbedingt in den Händen des herrschenden Patriziats; heute soll der Arbeiter die Verflechtung der deutschen Wirtschaft in die Weltwirtschaft verstehen, denn ohne dieses Verständnis ist ihm die Notwendigkeit von Flotten-, Kolonial- und Weltmacht nicht klar zu machen und ohne diese Klarheit stemmt er sich den nationalen Notwendigkeiten entgegen. Jede Erweiterung des Staatshorizonts und der Volksrechte stellt den Staat vor das Problem, die geistigen Kräfte des Volkes weiterzuentwickeln. Vollzieht sich die staatliche Horizonterweiterung im Verlauf eines oder mehrerer Jahrhunderte, dann vermag das Volk von selbst mit der staatlichen Politik Schritt zu halten. Dies letztere war im frühen Mittelalter der Fall. Ganz langsam und allmählich werden damals die süddeutschen Städte in den internationalen Handel Indiens und Westeuropas hineingezogen; ganz allmählich entwickelt sich im Norden der internationale west-östliche Handel der deutschen Hansa. Vom 11. bis zum 14. Jahrhundert voll-

zieht sich diese schrittweise Entwicklung. Volle 300 Jahre hat das Volk Zeit, in die wirtschaftliche Expansionsbewegung hineinzuwachsen. Und die Konsequenz ist eine wunderbare Blüte der städtischen Kultur im 15. und 16. Jahrhundert; einer Kultur, die den größten Fortschritt darstellt, den die Nation bisher überhaupt erlebt hat. Die Gebundenheit des wirtschaftlichen Lebens wird gesprengt; das Handwerk nimmt industrielle Formen der Massenproduktion an; der Geldhandel trennt sich vom Warenhandel und führt zur Vergesellschaftung des Kapitals; der geistige Horizont hat sich aus dem lokalen Gesichtskreis herausgearbeitet.

Und jetzt kommt schroff und unvermittelt der jähe Absturz dieser Kultur! Seit Mitte des 16. Jahrhunderts sinkt sie von Stufe zu Stufe.

Wie heute, so traten damals durch die imperialistischen Bestrebungen der Seemächte plötzlich neue Wirtschaftsverhältnisse ein: Portugal und Spanien erweiterten durch die Erschließung von Ostindien und Zentralamerika den europäischen Wirtschaftskreis zu einem den Atlantischen und Indischen Ozean umspannenden Wirtschaftshorizont. Lamprecht führt eine Reihe von Gründen an, warum die deutschen Städte im Süden und Norden nicht zu folgen vermochten. Einer der wichtigsten Gründe scheint mir der zu sein, daß die Entdeckung und Einbeziehung der neuen Gebiete gewissermaßen über Nacht kam; daß der Übergang ein plötzlicher und ruckweiser war.

Die hohe Blüte und der jähe Niedergang der städtischen Kultur des Mittelalters liefern den Beweis, daß wir heute vor einem Problem stehen, wie es schwieriger nicht gedacht werden kann. Das englische Volk hat 300 Jahre Zeit gehabt, seinen Horizont zu erweitern; das deutsche Volk ist kaum in den Reichsgedanken hineingewachsen, da wird es durch die imperialistischen Tendenzen der Großmächte zu einer wirtschaftlichen Erweiterung des Horizonts gezwungen, der nicht nur, wie im Mittelalter, ein Teilgebiet der Welt, sondern alle fünf Erdteile umfaßt. Diese Riesenaufgabe

tritt plötzlich und unvermittelt an ein unvorbereitetes Volk heran, dessen politischer Einfluß durch das Reichstagswahlrecht eminent gestiegen ist.

Es kommt darauf an, sich der Größe und Schwierigkeit des zu lösenden Problems voll und ganz bewußt zu werden. Der Mangel an Vorbereitungszeit, die überraschende Wendung der ganzen Weltverhältnisse kann nur durch intensive Geistestätigkeit ausgeglichen werden. Wenn Schule und Armee nicht tatkräftig eingreifen und in den hergebrachten Geleisen fortleben, dann ist nicht einzusehen, wie der geistige Horizont der Volksmasse sich den veränderten Weltverhältnissen anpassen soll. Für die zukünftige Größe Deutschlands hängt viel davon ab, ob es gelingt Schule und Armee zu überzeugen, daß wir nicht mehr auf dem Boden der Verhältnisse von 1866 und 1870 stehen, sondern auf total veränderten Weltzuständen, für die es gilt, den richtigen Standpunkt, das richtige Augenmaß und die richtige Bewertung zu finden.

---

# X.

Der gewaltige Umschwung der deutschen Wirtschafts-verhältnisse seit wenigen Jahrzehnten kann nicht besser charakterisiert werden, als durch die enormen Zahlen des Außenhandels. Um die Ausführungen des VII. Kapitels nicht zu sehr mit Zahlen zu belasten, lasse ich die Zusammenstellung der Ein- und Ausfuhr für das Jahr 1905 und 1906 nachträglich hier folgen.

Insgesamt betrug der Umsatz im deutschen Außenhandel während der Jahre

| | Doppelzentner | 1000 Mark |
|---|---|---|
| 1905 | 948 715 411 | 13 278 080 |
| 1906 | 1014 612 036 | 14 582 986 |

Also der Außenhandel im Jahre 1906 nicht weniger als $14^1/_2$ Milliarde! Diese Tatsache spricht eine vernehmliche Sprache.

Zergliedert man den Gesamtumsatz nach Einfuhr und Ausfuhr, so ergibt sich für die Jahre

| | Einfuhr in 1000 Mark | Ausfuhr in 1000 Mark |
|---|---|---|
| 1905 | 7 436 263 | 5 841 817 |
| 1906 | 8 339 251 | 6 243 735 |

Also die Einfuhr im Jahre 1906 fast $8^1/_2$ Milliarde Mark, die Ausfuhr über 6 Milliarden Mark!

Für die wichtigeren Warengruppen betrug in 1000 Mark

die Einfuhr

| | 1905 | 1906 | |
|---|---|---|---|
| Ackerbauerzeugnisse . | 1 182 724 | 2 094 908 | + 912 184 |
| Holz und Holzwaren | 333 817 | 430 119 | + 96 302 |

| | 1905 | 1906 | |
|---|---|---|---|
| Steinkohlen usw. . . . . . | 202 736 | 202 331 | — 405 |
| Drogerie-, Apotheker- und Farbwaren . . . . . | 317 938 | 304 128 | — 13 810 |
| Leder und Lederwaren . | 71 359 | 80 730 | + 9 371 |
| Kautschuk und Guttapercha | 147 592 | 164 415 | + 16 823 |
| Kupfer und Kupferwaren . | 165 468 | 256 799 | + 91 331 |

die Ausfuhr

| | 1905 | 1906 | |
|---|---|---|---|
| Eisen und Eisenwaren . . | 662 528 | 679 713 | + 17 185 |
| Drogerie-, Apotheker- und Farbwaren . . . . | 463 925 | 564 282 | + 100 357 |
| Steinkohlen . . . . . | 301 929 | 341 819 | + 39 890 |
| Leder und Lederwaren . . | 193 306 | 218 321 | + 25 015 |
| Kleider und Putzwaren . | 146 421 | 151 059 | + 4 638 |
| Papier und Pappwaren . | 143 176 | 154 014 | + 10 838 |
| Tonwaren . . . . . . . | 101 527 | 97 429 | — 4 098 |

---

umgeben von einem Mitarbeiterkreise, wie bisher kaum eine Zeitschrift, zieht die „Deutsche Monatsschrift“ alle Äußerungen des deutschen Lebens in den Bereich ihrer Arbeit:

**Politik und Volkswirtschaft und Technik, ästhetisches und künstlerisches Schaffen, die wissenschaftliche Forschung, den Kampf um die Weltanschauung, das Leben der deutschen Frau.**

Überall bekämpft sie die Auswüchse, vor allem die ziellose und kleinliche Nörgelei, überall betont sie die positiven und aufbauenden Gedanken, überall sucht sie die

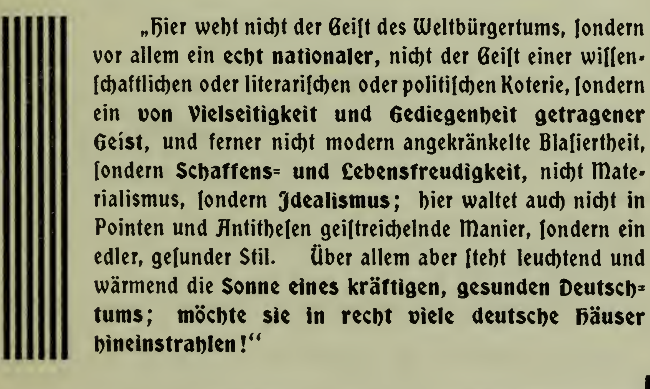
**große Linie der deutschen Zukunftsentwicklung**

festzuhalten.

Daher tragen alle ihre Beiträge die

**einheitliche nationale Grundstimmung und die Frische**

an sich, deren sich keine andere Monatsschrift rühmen kann, so daß mit vollstem Recht von ihr geschrieben werden konnte:



„Hier weht nicht der Geist des Weltbürgertums, sondern vor allem ein **echt nationaler**, nicht der Geist einer wissenschaftlichen oder literarischen oder politischen Koterie, sondern ein **von Vielseitigkeit und Gediegenheit getragener Geist**, und ferner nicht modern angekränkelte Blasiertheit, sondern **Schaffens- und Lebensfreudigkeit**, nicht Materialismus, sondern **Idealismus**; hier waltet auch nicht in Pointen und Antithesen geistreichelnde Manier, sondern ein edler, gesunder Stil. Über allem aber steht leuchtend und wärmend die **Sonne eines kräftigen, gesunden Deutschtums; möchte sie in recht viele deutsche Häuser hineinstrahlen!**“



Hugo Wilisch, Chemnitz.





